

Vergißmeinnicht
1913

3 (1913)

Vergiſſmeiñicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Übern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

31. Jahrgang.
Nr. 3.

Erheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
M. 1,50,
direkt franko zu-
gelandt oder von
untern Befördern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
besiebt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werl zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergiſſmeiñicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postfischek-Konto
Köln Nr. 1652.



Taufe eines Heidenkindes.

Köln a. Rh.
März 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtemal allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergiſſmeiñicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergiſſmeiñicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Unter dem Kreuze.

Meine Lust und Liebe
Traget nicht zu Grabe,
Meiner Seele schönste,
Wundervollste Gabe!

Hast für mich geblutet,
Bist für mich gestorben,
Hast des Himmels Wonne
Mir im Tod erworben.

Sprachst zu meiner Seele
Zarte Liebesworte,
Bis man dir dein mildes,
Großes Herz durchbohrte.

Heiland, meine Seele
Blutet voller Wunden,
Denn sie ist mit Ketten
An dein Kreuz gebunden.

Deiner Seit entströmen
Bächlein roten Blutes,
Quillend aus dem Meere
Reinsten Edelmutes.

Und die Tropfen stillen
Meine bittern Wunden;
Selig, Meister, bin ich
An dein Kreuz gebunden.

A. vom Tümmelhof.

Gott will es!

Auf dem vorjährigen Katholikentage zu Aachen hielt unter anderem auch Herr Volkschullehrer Heinrich Janzen aus Ohligs eine herrliche Rede zu Gunsten der katholischen Missionen. Wir können nicht umhin, sie in nachstehendem unsern geehrten Lesern mitzuteilen.

„Der Missionsgedanke bricht sich siegreich Bahn. Hell auf Lodert das Feuer der Begeisterung für die Heidenbefreiung! Hoffentlich wird dem guten Willen überall die fruchtbare Tat folgen, denn die Ernte ist groß, aber der Schnitter sind wenige. Wer daheim jahrelang als Mitarbeiter an der Mission in die Herzen und Häuser geschaut hat, weiß sehr wohl, daß mangelnde Aufklärung, Unkenntnis und teilweise religiöse Launheit die Hindernisse sind, welche der Heranziehung der Katholiken zur Mithilfe für das Missionswerk entgegenstehen. Soll die Mission Volksache im vollen Umfange sein, dann muß auch die Jugend mehr als bisher für sie gewonnen werden. Das kann geschehen durch die Mitwirkung der Eltern und Lehrerschaft. Die Mission ist zuerst

Haus- und Familienangelegenheit.

Ich kann mir schlecht eine katholische Familie mit warmem, religiösem Puls fühlen, ohne lebendiges Interesse für die Mission vorstellen. Die Mutter, welche die religiöse Erziehung der Kinder leitet, fördert auch das Missionsinteresse bei ihren Kindern, die sie bald nach der Taufe schon beim Werke der hl. Kindheit als Mitglieder anmeldet. Durch Erzählungen von den armen Heidenkindern und der Tätigkeit der Missionäre wird sie das Interesse der Kinder anregen. Gegenüber dem Eigennutz der Welt senkt die Mutter Sinn für Barmherzigkeit und Wohltätigkeit in das junge Herz. Es lernt zu entagen, es lernt Opfermut und damit erwächst Heldenmut für das Leben. Hierin liegt ein bedeutendes Erziehungsmoment. Das Kind lernt, kleinem Besitz zu entsagen und ihn für ein großes Werk zu opfern. Es ist eine Tatsache, daß katholische Familien, die ein warmes Herz und eine offene Hand für die Missionen haben, sich und ihren Kindern den katholischen Glauben lebendig erhalten. Mit der Belehrung verbindet sich das Gebet in der Familie. Jährlich sterben 30 Millionen Heiden, ohne den rettenden Einfluß des Christentums. Sollte da nicht jede Familie täglich ein Vaterunser beten für ihre Rettung? Es ist kein blinder Zufall, daß aus jenen Familien, in denen eifrig für die Missionen gebetet wurde, vielfach Missionäre hervorgegangen sind. Solche Familien stellen auch die Mitarbeiter, Sammler und Förderer des

Missionswesens. Mit der Familie vereint wirkt die Lehrerschaft.

Der katholische Lehrerverband Rheinland mit seinen 6000 Mitgliedern hat in diesem Jahre zu Bonn und der Gesamtverband Deutschlands mit seinen fast 25 000 Mitgliedern zu Pfingsten in Erfurt den Beschluß gefaßt, die Pflege des Missionsgedankens mit Eifer zu fördern. (Bravo). Beaufragi von Herrn Quadflieg in Aachen, möchte ich heute meine Verüßgenossen auf diese schöne Nummer des neuesten Programms aufmerksam machen und allen katholischen Lehrerinnen und Lehrern die Pflege und Förderung des Missionswerkes in und außer der Schule warm ans Herz zu legen.

Auf evangelischer Seite hat man schon seit Jahren der Mission in der Schule größere Aufmerksamkeit geschenkt. Bereits 1883 hat die königliche Regierung zu Merseburg den Lehrerkonferenzen ihres Bezirks das Thema zur Behandlung gestellt: Wie kann die Volkschule ihren Schülern von der Tätigkeit und den Erfolgen der Heidenmission — namentlich von der durch die evangelische Kirche geübten — Interesse erweckende Kenntnisse vermitteln? Auch eine den Schulzwecken dienende Literatur wurde geschaffen. Der katholischen Lehrerschaft möchte ich drei Bücher zur Anschaffung dringend empfehlen. Das erste heißt: Jesu letzter Wille von Pater Fischer, das zweite ist: Die katholische Heidenmission im Schulunterricht von Pater Schwäger, dem Sohne eines Lehrers und verdienstvollen Verfassers bedeutender Missionswerke. Das Buch leistet für den Unterricht vorzügliche Dienste. Das dritte ist betitelt: Die Heidenmission unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien von Dr. Ditscheid. Es vermittelt uns die Kenntnis und die Lage der Missionen in allen Weltteilen. Die beiden ersten Bücher sind in der Missionsdruckerei in Stens erstanden, das letzte bei J. P. Bachem in Köln. Das Wort des Heilandes: „Lehret sie alles halten, was ich euch gesagt habe“ — gilt auch von der Mission. Gerade im Religionsunterricht muß Inhalt, Bedeutung und strenge Verpflichtung dieses Befehles wirksam dargelegt werden.

Der Religionsunterricht ist nun einmal für uns die hellstrahlende Sonne im Schulleben, und diese Schulsonne soll und wird niemals untergehen, solange es noch Katholiken in unserem Vaterlande gibt, weder für die Eltern, noch für die Lehrerschaft und erst recht nicht für die unschuldigen Kinderseelen. Ohne diese Schulsonne würden Schulräume und

Kinderherzen in Bezug auf Willens- und Charakterbildung bald eine öde, unfruchtbare Wüste. Darum werden katholische Jugendzieher auch niemals die herrlichste Seite ihres Berufes verahäumen, die christliche Erziehungsarbeit an der Jugend und damit die Förderung des Missionsinteresses.

Und wie wirkt der

Missionsgedanke im Unterricht, erzieherisch und belehrend, wie erhebend das Vorbild heldenmütiger Glaubensboten, die unerschütterliche Treue auch der Märtyrer unserer Tage auf das empfängliche Kindergemüt! Wie lernt man die Kirche als sittliche und kulturelle Macht schätzen, wenn man tiefer in das Heidentum hineingeblickt hat! Wie wird man die einheitliche Gottes- und Weltanschauung des Christentums anders bewerten gegenüber dem Wirrwarr und der inneren Haltlosigkeit des Heidentums. Wie dankbar würdigt man die tröstlichen Wahrheiten von der Hoffnung auf ein seliges Jenseits nach den Mühen und Nöten dieses Lebens gegenüber der Trost- und Hoffnungslosigkeit des Heidenwahnes! Ja, der Missionsgedanke befreit von der Enge des Individuums, von den Schranken des Egoismus, weitet Auge und Herz für die Gesamtinteressen der Menschheit und ist somit ein Faktor von hoher erzieherischer und bildender Bedeutung. —

(Schluß folgt.)

Eine Missionsreise in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

In der Nähe der Klippe, wo unsere Reisenden strandet waren, zeigte sich ein zweiter, ziemlich hoher Felsen, an dem sich viele und große Stücke des gescheiterten Schiffes festgesetzt hatten. Manche hofften, dort sicherer zu sein und aus den Trümmern ein neues Fahrzeug bauen zu können, und so entschlossen sich etwa 40 beherzte Männer auf einigen rasch zusammengebundenen Planken dorthin zu schwimmen. Sie erreichten auch ihr Ziel, doch zu ihrer bitteren Enttäuschung wurde auch jener Felsen zur Zeit der Flut vollständig unter Wasser gesetzt.

Große Hoffnung dagegen setzten sie auf ein halbzertrümmertes Boot, das sie dort vorsanden, und auf dem sie nach einer etwa drei Meilen entfernten Felsen spitze zusteuerten, hinter der sie Land vermuteten. Neue Enttäuschung; es gab dort nichts als eine Menge sehr gefährlicher Korallen spitzen. Doch lagen darauf einige noch brauchbare Stücke des gescheiterten Schiffes, viele Kisten und Ballen mit kostbaren Stoffen, einige Fässer mit Lebensmitteln und, was ihnen als das wertvollste erschien, zwei Seekarten, mit deren Hilfe sie sich in diesen fremden Gewässern wieder zurechtfinden hofften.

Sie meinten, sie könnten nun leicht der Küste entlang einen portugiesischen Hafen finden und machten sich daran, ein starkes Floß zu bauen, auf welchem man einen Teil der aufgefundenen Lebensmittel unterbrachte. Da aber das Floß nicht die ganze Gesellschaft aufnehmen konnte, ließ der Kommandant, nachdem er seine intimsten Freunde davon verständigt hatte, das Tau kappen und fuhr in treuloser Weise davon. Die Zurückgebliebenen, die nun den sicherer Tod vor Augen hatten, erhoben ein jämmerliches Angstgeschrei und warfen sich zum Teil ins Meer, um durch Schwimmen das Floß zu erreichen. Einigen gelang das kühne Wagnis, die übrigen aber wurden von den Wogen verschlungen.

Jetzt erst bemerkte der Kommandant, daß sich unter den Unglüdlichen, dierettungslos auf der nackten Felsen-

spitze zurückgeblieben waren, auch sein eigener Sohn befand. Dort in der Ferne stand er und streckte weinend die Arme nach dem Floße aus. Nur allzu gerne wäre der Vater zurückgekehrt, ihn zu holen, doch seine Gefährten gaben die Landung um keinen Preis zu, und so mußte der Kommandant sein treuloses Vorgehen mit dem Verluste des eigenen Sohnes büßen.

Das Floß hatte zwar drei Masten und große Segel, die man aus den aufgefundenen Seidenstoffen hergestellt hatte. Dennoch aber kam es nur sehr langsam von der Stelle. Der geringe Vorrat an Lebensmitteln und Trinkwasser war bald aufgezehrt, und die Not wurde so riesengroß, daß sich einzelne freiwillig ins Meer stürzten, nur um schneller von ihren Qualen erlöst zu werden.

Am Abend des zwölften Tages erblickte man endlich die Küste; man landete noch während der Nacht aufs Geratewohl, ohne auf irgend eine Gefahr zu achten. Man suchte nach Trinkwasser, und als der Kommandant so glücklich war, in einer nahen Grube solches zu finden, frochen alle, die sich vor Entkräftigung nicht mehr aufrecht halten konnten, auf Händen und Füßen zu der Pfütze, um sich an dem schmutzigen Wasser zu laben. Hierauf sanken sie vor Erschöpfung in einen tiefen Schlaf.

Als sie am nächsten Morgen erwachten, sahen sie sich von einer Menge Käffern umgeben. Auf ihre Zeichen, daß sie Hunger und Durst hätten, warfen ihnen die Schwarzen einige saure Früchte zu und ließen ihnen durch ihre Frauen aus einem weiter entfernten Brunnen Trinkwasser herbeibringen. Sie verlangten dafür aber Erbsatz. Einige Hütte, die man ihnen anbot, wiesen sie verächtlich zurück und fielen zuletzt über die mehrlose Mannschaft her, rissen ihnen die Kleider vom Leib und nahmen ihnen alles, was sie hatten mit Gewalt. Die Armuten mußten noch zufrieden sein, daß man ihnen überhaupt das nackte Leben ließ.

Nur ein mitleidiger Greis zeigte sich durch das Glend der Weizen gerührt. Er führte sie zu seiner Hütte und setzte ihnen ein Schüsselchen halbgesottener einheimischer Bohnen vor. Später schickte er einen seiner Ungehörigen nach der portugiesischen Festung Quabo und ließ dem Befehlshaber Franzesko Brociado ihre Anwesenheit melden. Sie mußten inzwischen ihre dürftige Nahrung von Hütte zu Hütte erbetteln und sich von den rohen, herzlosen Schwarzen die empfindlichsten Verdembütigungen gefallen lassen. Nach einigen Wochen kam endlich die erachtete Hilfe an; sie wurden nach dem Fort Quabo geführt, wo sie zu ihrem höchsten Erstaunen einen Teil ihrer früheren Reisegenossen vorsanden. Damit hatte ihre Not ein Ende erreicht.

Doch wie stand es mit dem großen Haufen, der auf der Klippe, wo das Schiff gestrandet war, hatte zurückbleiben müssen? Unser Gewährsmann, P. Pedro Martinez, schreibt darüber folgendes: Unser Reiter in der Not wurde ein gewisser Odoardo Melo, ein in Indien geborener Kriegsmann, der von einem edlen spanischen Geschlechte abstammte. Er machte sich mit einigen anderen mutigen Leuten daran, aus den übrigen Schiffsplanken ein Boot zusammenzufügen. Hier auf der nackten Klippe war uns der Tod sicher, in einem Boote aber, und war es noch so gebrechlich und schwach, winkte uns noch immer einige Hoffnung.

Man begab sich also an die Arbeit. Es war ein höchst mühsames Werk, denn bei der Flut mußte man dabei bis zur Brust im Wasser stehen und hatte große Mühe, die Schiffstrümmer, die man zu benützen gedachte, festzuhalten, damit sie nicht von den hochgehenden

Wogen weggeschwemmt wurden. Man rastete jedoch nicht, weder bei Tag noch bei Nacht, und so wurde am dritten Tage das Fahrzeug fertig. Der größeren Sicherheit wegen band man es an sechs Stellen mit starken Tauen zusammen;

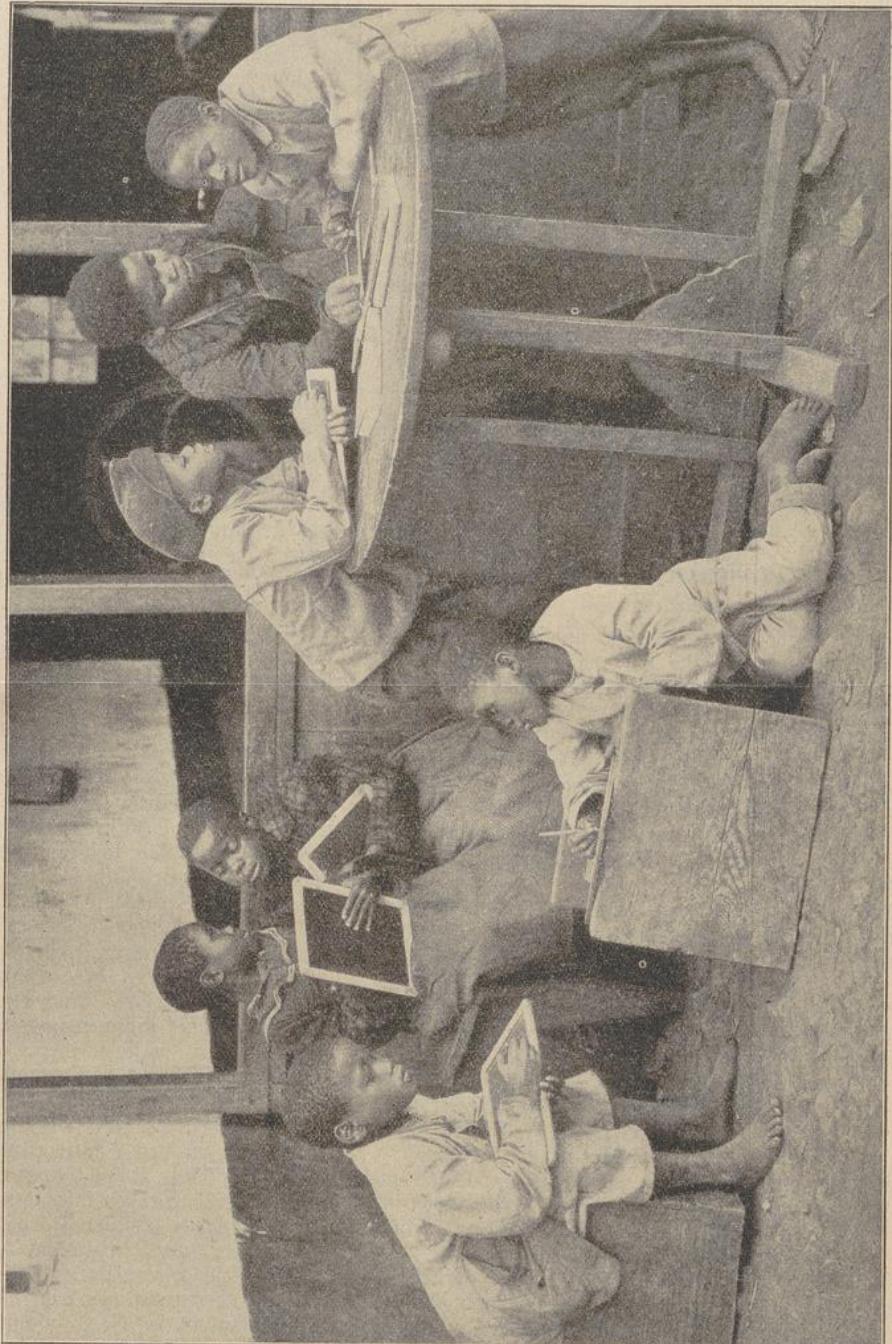
den Boden belegte man mit Fazdauen und Schachtelbrettern, verstopfte die Lüken mit Hemden und Lappen, verschmierte die Fugen mit Käse, kurz, man tat alles, was unter den obwaltenden Umständen möglich war, dennoch aber zog das Boot soviel Wasser, daß man es beständig ausschöpfen mußte. Gleichzeitig arbeiteten andere Gruppen an kleinen Flößen, um auf denselben dem Boote zu folgen. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, stach das kleine Geschwader, das aus dem genannten Boote und vier Flößen bestand, im Vertrauen auf Gottes Schutz und Beistand in See.

Odoardo Melo hatte mich nebst drei meiner Ordensgenossen in das Boot aufgenommen; die zwei andern Jesuiten und die beiden Dominikaner befanden sich auf dem größten Flöze. Diesem allein gelang es, sich in der Nähe des Flözes zu halten; die drei kleineren verschwanden schon am nächsten Tag aus unserem Gesichtskreis und wir haben nie mehr eine Runde davon erhalten. Ebenso wurden sechs Wag-

hälse, die uns einige Zeit auf einem Mastbaum sitzend nachruderten, vor unseren Augen von dem Meere verschlungen.

Ungefähr geriet unser überladenes Boot ebenfalls in große Not, sodaß wir uns genötigt sahen auf einer Klippe anzulegen. Hier mußte der Uebereinkunst ge-

mäß der Befehlshaber diejenigen bezeichnen, die ausgesetzt werden sollten, damit nicht alle übrigen zu Grunde gingen. Ach, was war dies Schreckliches! Wie peinlich fiel dem Kommandanten seine Wahl, wie sehr bedauerten



Heimarbeit der Schiffbrüder in M. Tegle in der Kapitulation.

wir alle das Los jener, die sich für die andern opfern mußten, und wie herzerreißend schreien die Armuten, die an der Klippe ausgesetzt wurden! Manche wichen sich nachher ins Wasser und ruderten uns nach, wurden aber bald von den Wogen verschlungen.

Mit höchster Bewunderung erfüllte uns das Be-

nehmen zweier Brüder. Der ältere sollte ausgeföhrt werden, der jüngere aber bat kniefällig und unter Tränen, man solle doch ihn zurücklassen; der Bruder sei viel größer und geschickter als er und daher weit besser imstande, ihre zahlreiche Familie zu ernähren. Doch er fand kein Gehör; nun forderte er seinen Bruder auf, sich nicht zurückweisen zu lassen. Dieser, ein vorzüglicher Schwimmer, folgte in der Tat volle sechs Stunden lang dem Boote nach. Als er sich endlich ermüdet mit der einen Hand daran festhalten wollte, drohte man, sie ihm abzuhauen; er aber ergriff furchtlos das Schwert und ließ es, obwohl ihm die Hand beinahe durchgeschnitten war, nicht eher los, bis man ihn endlich, durch seinen Mut und seine Beharrlichkeit gerührt, in das Boot aufnahm.

(Schluß folgt.)

Die Buschmänner in Keilands.

Von P. Albert Schweiger.

(Fortsetzung.)

Für gewöhnlich bestehen die Delikatessen des Buschmanns aus folgenden Gerichten: Ochsenfrösche, Eidechsen, Beeren, Wurzeln und Kräuter. Natürlich, solange er Fleisch bekommen kann, röhrt er dies alles nicht an. Fleisch geht ihm über alles; er vertilgt jedes Reptil und jedes Wild, ob klein oder groß, das er erjagen, und jedes Haustier, das er stehlen kann. Ist er schon satt, so nimmt er sich Zeit, das Fleisch zu kochen, hat er Hunger, so verspeist er es roh.

Er kann unglaubliche Mengen Fleisch hinunterwürgen, vermag dann aber auch lange Zeit ohne Nahrung zuzubringen und zu hungern, ähnlich wie ein Raubtier. Er zehrt alles auf, was er hat, unbekümmert um die nahe oder ferne Zukunft, genug, daß er gegenwärtig mit Speis und Trank versehen ist. Gelingt es ihm, ein großes Tier zu erlegen, so macht er sich wenig Sorge um die Aufbewahrung des Fleisches. Die Tagesordnung lautet einfach: „Iß und schlaf, schlaf und iß, bis der kleinste Bissen Fleisch glücklich vertilgt ist.“

Nur wenn es ihnen gelang, eine ganze Kinderherde zu stehlen, — und das kam in alter Zeit nicht gar so selten vor — bewahrten sie einen Teil des Raubes auf, d. h. sie ließen die Tiere, die sie nicht gleich verzehren konnten, am Leben, sofern Aussicht war, dieselben glücklich hinwegbringen zu können. Bestand aber Gefahr, eingeholt zu werden, so machten sie erbarmungslos die ganze Herde nieder. Begreiflich, daß so ein wildes Vorgehen den Buschmann bei allen, den Kaffern sowohl wie den Engländern und Buren, aufs äußerste verhäßt mache. Mancher Bur schoss jeden Buschmann, den er treffen konnte, nieder wie ein wildes Tier, denn in seinen Augen war er noch gefährlicher als das schlimmste Raubtier.

In Keilands und der Umgebung erstreckte sich ihre Jagd hauptsächlich auf eine Art Rehe, von den Schwarzen inyamakazi genannt, die sie in großer Menge erlegten. Die Jagdbeute wurde dann jubelnd in die Höhlen geschleppt, und alt und jung, Weib und Kind versammelte sich zum festlichen Schmaus. — An den Mündungen der Flüsse fanden sich damals noch zahlreiche Seekühe (imvubu) vor. Auch auf diese wurde Jagd gemacht; weil aber die Tiere zu plump und schwer waren, um in die Höhlen geschafft werden zu können, zogen sie in ganzen Scharen hinab zum Flüß und verzehrten das Fleisch im Freien. Man blieb so lange sitzen, bis der Platz gründlich gereinigt war. Alles, bis auf das letzte Häutchen wurde aufgezehrt, bis man sich endlich entschließen konnte, wieder heimzugehen.

Hörten sie, daß irgendwo ein Rind gefallen sei, so kamen sie sofort zum Eigentümer und batem, es aufzuhören zu dürfen, mochte es auch schon halb in Fäulnis übergegangen sein. Auch dies geschah mit großer Gründlichkeit an Ort und Stelle, wo eben der Kadaver lag.

Die Männer blieben fast nie zu Hause, sondern streiften fortwährend auf der Jagd und auf Raubzügen



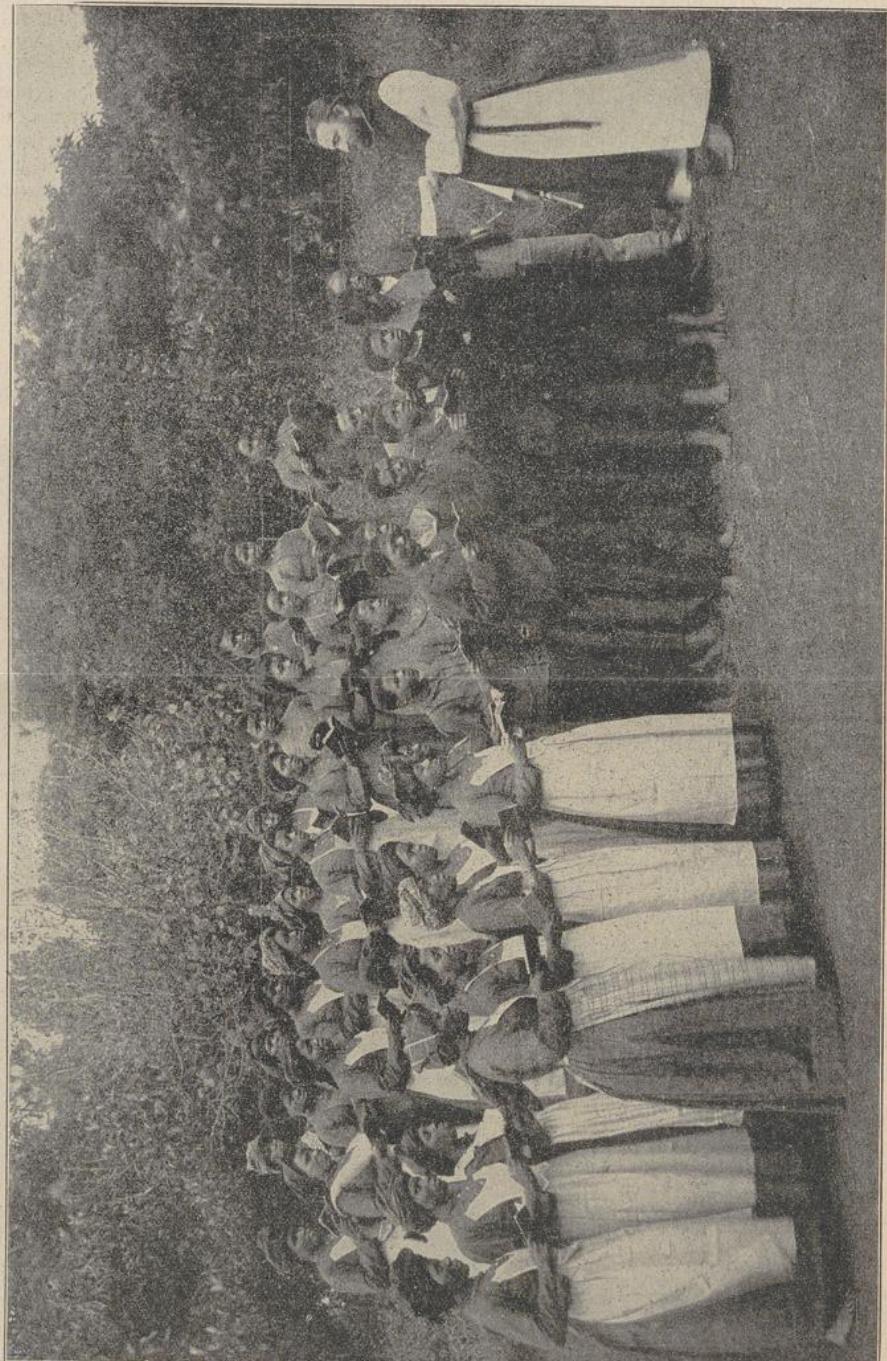
Br. Isidor in der Baumshule in Centocow. (Vierjährige Bäumchen.)

umher. Nur hochbetagte Greise, die nicht mehr gehen konnten, sowie Frauen und Kinder hüteten das traute, versteckte Heim.

Neben der Jagd verlegte sich der Buschmann mit großem Eifer auf den Fischfang. Dabei ging er, wie mir ein Eingeborener, Namens Augustin Twazi, erzählte, folgendermaßen zu Werke: Er machte sich aus den Sehnen erlegter Tiere eine lange Schnur, befestigte am untern Ende derselben einen Wurm, hart neben einem zuvor gesetzten Knoten. Der Fisch verschluckte den Wurm samt dem Knoten und konnte nun leicht aus dem Wasser gezogen werden. Im großen Rei- flusse gibt es übrigens nur Aale; für Fische ist der Fluss zu reizend, auch hat er ein zu starkes Gefäll, als daß sie vom Meere stromaufwärts kommen könnten. Die Aale dagegen halten sich mit Vorliebe in den vielen Löchern und Höhlen des steinigen Flusbbettes auf.

Sogar eine Art Bienenzucht sollen die Buschmänner betrieben haben, denn sie waren wie alle Schwarzen auf Honig ganz leidenschaftlich versessen. Nach Aussage vieler Käffern unterhielten sie am Ngolosa in einer hohen, steilen Felsenwand, zu deren Ersteigung sie eine Art Leiter benützten, einen Bienenstand. Ich untersuchte den Platz, erstieg auch den steilen Berg und fand ganz um die Felsenwand herum. Hier und in der Nachbarschaft gab es allerdings verschiedene Löcher und größere und kleinere Höhlen, die füglich zur Bienenzucht mochten verwandt worden sein, allein in die Nähe des eigentlichen Felsens konnte ich nicht gelangen; kann mir auch gar nicht denken, wie an einer

solchen steil abfallenden Wand irgendein Mensch, und wäre es auch der gewandteste Buschmann, sollte hinaufklettern können. Doch sie sollen ja eine Leiter gehabt haben; mag sein, mir bleibt die Sache doch ein Rätsel.



Gefangenverein in Centocow unter Leitung des hohw. P. Emanuel Hanisch.

Aus einer gewissen Pflanze bereiteten sie ferner eine Art Tee. Den Blättern wurde, wenn man sie auf dem Wege kaut, die Eigenschaft nachgerühmt, wunderbare Kräfte beim Gehen zu verleihen und jede Müdigkeit zu vertreiben. Der Tee wurde auch als Medizin bei Brust-

nd
auf
el.
schmerzen und als Gegenmittel bei Schlangenbiss gebraucht. Nur die Buschmänner hatten das Recht, diesen Tee (igwaka) zu bereiten. Hörten sie, daß irgend ein Kaffer es gewagt habe, ihn ebenfalls herzustellen, so verflugten sie ihn bei dessen Häuptling und verlangten als Sühnegeld einen fetten Ochsen. Man gab ihn gerne, denn jeder Häuptling trachtete mit diesen abatwa, die etwa unsren Zigeunern gleichkamen, auf gutem Fuße zu stehen.

Viel es ihnen gerade ein, so pflanzten sie wohl auch Kürbisse (amatanga), doch scheinen sie keinen sonderlichen Wert darauf gelegt zu haben. Sie aßen sich nämlich, wenn sie reif waren, nur ein einzigesmal davon gehörig satt, dann aber zerstörten sie in mutwilliger Weise den Rest, und mochte er auch noch so groß und ansehnlich sein.

Vom Hunger getrieben, kamen die Buschmänner wohl auch in die umliegenden Kaffernkraals und bettelten

oder auch Vögel und Mäuse. Auch im Aufspüren von Schildkröten war er Meister; das gab dann natürlich ein fürstliches Essen. Beeren und Früchte aß er nur in der Not; sie waren ihm zu fade und zu kraftlos. Sein Abgott blieb das Fleisch; ihm huldigte er jahraus, jahrein, und um Fleisch zu bekommen, setzte er oft sogar sein Leben aufs Spiel.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise-Erinnerungen.

Von Schw. Cäcilie, C. P. S.

(Mit 1 Bilde Seite 56.)

(Fortsetzung.)

Mittwoch, den 28. Februar 1908, kamen wir endlich auf der Missionsstation Kilema an. Der Hochw. Pater Superior, Elsäßer von Geburt, kam uns mit einigen Kindern zum freundlichen Willkommen entgegen.



In der Schmiede in Centocow.

Tabak, Sauermilch (amasi), Kartoffeln und Mais. Oft geschah es auch, daß, während die einen die Leute durch ihre Bettelreien hinhielten, die andern unterdessen Vieh stahlen und wegtrieben. Erhielten sie nichts, so kam es vor, daß sie mit ihren vergifteten Pfeilen, die oft rasch den Tod herbeiführten, auf die Kaffern schossen. Die Leichen ließen sie einfach liegen, denn Menschenfleisch aßen sie nicht. In der Regel gab man ihnen schnell, was sie wollten, um die gefürchteten Dränger nur möglichst bald los zu werden.

Als Hilfsmittel für die Jagd machten sie Gruben, um darin das Wild zu fangen. Auch vergifteten sie Teiche, Pflüze und kleine Seen, so daß alle Tiere, die daraus tranken, zu Grunde gingen. Zu demselben Zwecke bestrichen sie auch Pfähle mit einem scharfen, tödlichen Gift und steckten sie neben das Wasser.

Hatte der Buschmann gar nichts mehr zu nagen und zu beißen, so bequemte er sich dazu, Ochsenfrösche zu fangen — deren gab's immer eine ansehnliche Menge —

Kurz zuvor spielte uns der Esel, der unser Gefährt zog, einen Streich. Lange hatte er sich willig leiten lassen und tat getreulich seinen Dienst, auf einmal jedoch, als er über eine kleine Holzbrücke sollte, die über einen der vielen Gebirgsbäche führt, wurde er eigenförmig und ging keinen Schritt weiter, wir mochten tun, was wir wollten. Der Gescheiterte gibt bekanntlich nach; wir stiegen also ab und gingen zu Fuß. Siehe, jetzt kam das störrische Eselchen gemütlich hinten nachgetrabi.

Unser erster Besuch in Kilema galt dem lieben Heiland in der stillen Missionskapelle der Schwestern.

„O, wie dankten wir dem Herrn, daß uns sein väterlicher Schutz so gut und wohl behalten bis hierher geführt hatte! — Unsere Schwestern haben hier ein recht schönes Heim; ihr trautes Häuschen ist rings von einem Gemüse- und Obstgarten umgeben und hat eine prächtige Aussicht. Nur das eigentliche Missionskirchlein nebenan ist recht arm und baufällig. Wohl hatte man mit dem Bau einer

neuen Kirche schon lange begonnen, allein es ging damit langsam voran, und zeitweilig wurde das Bauen ganz eingestellt. Der Hauptgrund war, wie überall, die leidige Geldfrage; auch der Schwarze will eben für seine Arbeit bezahlt sein.

Es sind schon viele Neuchristen und Katechumenen hier, die im allgemeinen ihren religiösen Pflichten treu nachkommen. Besonders gut gefielen mir die Kinder, speziell die emsigen, fleißigen Mädchen. Schon lange vor der hl. Messe, die jeden Tag um sechs Uhr morgens stattfindet, trugen sie in großen Blechkästen aus dem nahen Flusse Wasser herbei und taten mancherlei Dienste in den Stallungen. Die Kinder waren überhaupt von einem guten Geiste besetzt, und ihr ganzes Verhalten machte dem dortigen Missionspersonal alle Ehre.

Sonntag, den 8. März, legten sämtliche vier Missionsschwestern mit Schwestern Leonarda, der Oberin, an der Spitze, die ewigen Gelübde ab. Die alte Kirche war aufs Festlichste geschmückt, und es war eine Menge



Ansicht von Moschi, deutsche Militärstation am Kilimandscharo.
(Einem engl. Reisehandbuch entnommen.)

schwarzen Volkes zugegen. Wie staunten sie alle, als sie die neuen Profeschiwestern in ihren mit sischen blutroten Rösschen geschmückten Kränzen sahen und als ihnen der Hochw. Pater Superior in einer ergreifenden Ansprache Zweck und Bedeutung der ganzen Feier klar legte!

Eines fiel mir beim Gottesdienst auf: die Mehrzahl der Anwesenden konnte natürlich nicht lesen, oder wenn sie es konnten, so fehlte ihnen das Gesangbuch. Um nun diesem Uebelstande abzuhelfen, sang der schwarze Lehrer und Organist zuerst jede neue Strophe des Liedes vor, die sodann vom ganzen Volk wiederholt wurde. Die vielen kräftigen Stimmen, die jedesmal mit aller Macht einschlugen, hatten etwas Imposantes, Hinziehendes an sich.

Die schöne Aussicht, die man hier oben hat, habe ich schon vorhin erwähnt. Im Osten sieht man die große, von der afrikanischen Sonne ausgebrannte, sandige Steppe, zur Rechten das Pare-Gebirge mit seinen hohen, meist nackten Felsen, zur Linken in blauer Ferne einen mit etwas Schnee bedeckten, stark zerklüfteten Berg, der ein ausgebrannter Vulkan sein soll; im Westen aber beherrschte das ganze wundervolle Panorama der gewaltige, zum Himmel aufragende Kilimandscharo, den ich nicht genug anschauen und bewundern konnte. Seine Spitze ist, wie gefaßt, mit ewigem Schnee bedeckt, und ich möchte bezweifeln, ob sie schon jemals ein Menschenfuß erstiegen hat. Vor einigen Wochen, so

hörte ich, waren ein paar Europäer, die den Aufstieg versuchten, erfroren. Die Luft soll dort so scharf und schneidend-kalt sein, daß das Blut in den Adern steht, und man weder vorwärts noch rückwärts gehen kann. Welch' ein Gegensatz! In der Ebene die furchtbare, brütende Hitze, und oben auf der Höhe diese lähmende Kälte.

Eine Woche blieben wir in Kilema, am 11. März machten wir einen Abstecher nach Kiboscha. Schwester Oberin, die uns begleitete, ritt auf einem Esel. Schwester Clementina wurde in einem Tragfessel und ich selbst in einer Hängematte von mehreren Schwarzen getragen. Es war ein ziemlich weiter Weg. Morgens sieben Uhr reisten wir ab und kamen gegen fünf Uhr abends in Kiboscha an. Man war dort von unserer Ankunft schon benachrichtigt, und somit kam uns der Hochw. Pater Missionar mit der dortigen Oberin, einigen Schwestern und vielen Kindern entgegen.

Auch hier fanden wir viel Schönes und Gutes. In Kiboscha hatten sich seinerzeit unsere ersten Schwestern niedergelassen und haben seitdem mit Gottes Hilfe und Segen recht Ersprötzliches in der Mission geleistet. Es sind ungemein viele Christen und Katechumenen dort, auch haben sie eine ziemlich große, solid gebaute Kirche nebst Schule und Schwesternhaus. Dazu das herrliche Panorama! Diese Schluchten und Berge! Hier der dunkle, schattige Urwald, und nebenan die üppigen Gärten und Felder. Ganz besonders bewunderte ich auch die riesigen Bananenstauden, welche die in Natal ums Doppelte überragen. Eine ungemein große Wohltat ist auch das frische, klare Wasser, das in zahlreichen Bächlein von dem mit Eis und Schnee bedeckten Kibo herabkommt und nicht nur gesundes Trinkwasser liefert, sondern auch die umliegenden Gärten und Felder erquibt und fruchtet. Hätte man drunter in der Ebene dieses Wasser, die sandige Steppe würde zum Paradies!

Die Ablegung der Gelübde, die am 15. März stattfand und einen ähnlichen Verlauf nahm, wie in Kilema, will ich stillschweigend übergehen. Neut dagegen war ein Besuch bei dem großen Häuptling Mangi, zu dem wir am 17. genannten Monats uns aufmachten. Es waren unser fünf Schwestern. Wir fanden den Fürsten mit mehreren seiner Näte unter einem großen schattigen Baum sitzend. Sobald er unser ansichtig wurde, kam er uns mit seinen Leuten entgegen und führte uns in seine Wohnung; zuerst in die alte, primitive Lehmbütte, dann in sein neues nach europäischer Art erbautes Haus, das zwei Stockwerke aufweist und rings von einer Veranda umgeben ist. Er hat eine Menge Weiber und so viele Kinder, daß ich sie gar nicht zählen konnte. Sein ältester Sohn ist getauft und als Lehrer in unserer Katechetenschule angestellt. Er selbst ist dem katholischen Glauben nicht gerade abgeneigt, doch haben seine christlichen Untertanen auch keine große Hilfe von ihm zu erwarten. Durch unsern Besuch fühlte er sich offenbar sehr geschmeichelt und schenkte uns zum Beweise seiner Hochachtung eine fette Kuh. So ganz uneigennützig war aber die königliche Spende nicht, denn als Gegengabe wünschte er ein Feldbett, ein Paar rote Schuhe und sonst noch einige Sachen. Beim Abschied begleitete er uns mit seinen Leuten eine Strecke Weges und lehrte dann hochbefriedigt in seine Wohnung zurück. Ob er sich vor dem Tode noch taufen lassen wird? Gott gebe es!

Am 18. März ging es in Hängematte und Tragstuhl

wieder nach Kilema zurück. Der Weg über die hohen, steilen Bergabhänge löß sehr zu wünschen übrig und ist stellenweise geradezu halsbrecherisch. Dabei waren wir ganz der Willkür der schwarzen Träger preisgegeben, mit denen wir kein Wort reden konnten. Mehr als einmal ging es hart an schwindelnden Abgründen vorbei, was in dem schwankenden Tragstuhl, den die vier Schwarzen bald auf den Schultern, bald auf dem Kopfe tragen, doppelt beängstigend wirkt. Meine Begleiterin fiel wirklich einmal herunter, ohne jedoch Gottlob einen bedeutenden Schaden zu nehmen. Ja, es war nichts Angenehmes da droben auf unserm stolzen Thron sitz, namentlich, als die Träger allmählich müde wurden und keinen gleichmäßigen Schritt mehr hielten! Dazu die Hitze! Wir hatten meistens trotz unserer großen Tropenhüte auch noch den Sonnenschirm aufgespannt und schwitzten dennoch am ganzen Leib, daß ein Tropfen den andern schlug.

“Deo gratias!” riefen wir beide aus, als wir am späten Abend wieder mit heiler Haut in Kilema eintrafen. Fürwahr, ich werde diese Tour zeitlebens nicht vergessen und danke heute noch der göttlichen Vorsehung, daß sie uns damals so gnädig beschützte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neues Missionstirchlein.

Von Br. Siegfried.

(Fortsetzung.)

Mariannhill. — Montag früh ging es wieder nach Inchanga zum Bau des neuen Kirchleins. Diesmal ging schon alles besser, denn wir hatten uns seitdem an mancherlei gewöhnt: an den Mangel an Waschwasser, an die kaffrische Zubereitung des Essens, an unsere Schlafstätte im Kaffernkraal usw.

Viel Abwechslung gab es nicht; auch unsere schwarze Hauswirtin hielt sich Tag für Tag an den gleichen Küchenzettel. Sie war konservativ nach jeder Richtung hin. — Nur einmal, am Dienstag, erfreute uns der Hochw. P. Prior von Mariannhill durch seinen Besuch. Er inspizierte unseren Bau, erkundigte sich teilnehmend nach unserm Befinden und begeisterte uns zu neuen Opfern für die heilige Sache.

Der Kaffer hält bekanntlich hohe Stücke auf sein utshwala, eine Art Bier, das er aus amabele (Kaffernhirse) zu bereiten weiß. Um uns eine Ehre anzutun, brauten die guten Leutchen eines Tages Bier und boten uns den „kostbaren“ Trank unter vielen Zeremonien an. Solch' zarte Aufmerksamkeit durften wir natürlich nicht spröde zurückweisen. Wir nahmen die Gabe dankbar an, taten etwas Bescheid und überließen das meiste unserm Hauswirt, der übrigens schon darauf gewarnt zu haben schien. Mit breitem Grinsen nahm er die schwarze Ufamba in beide Hände, setzte an und trank das ganze große Gefäß bis zur Nagelprobe aus. Eine Ufamba ist ein ausgehöhlter Kürbis und faszt mehrere Liter.

Für einen guten Schluck utshwala ist der Kaffer zu allem zu haben. Hört er — manchmal ist es auch, als ob er es rieche, — daß irgendwo in der Runde ein Biergelage stattfindet, so rennt er bei jedem Wind und Wetter oft stundenweit über Berg und Tal, um ja die kostbare Gelegenheit nicht zu versäumen. Leider haben diese Trinkgelage auch viel Schlimmes im Gefolge. Trunkenheit und Schlägereien sind da etwas ganz Gewöhnliches, denn der Schwarze kann sich bei solchem Anlaß noch viel weniger beherrschen, als der Weiße.

Am Samstag nachmittag kam unser Hochw. P. Marzellin hier an. Er wollte bis Montag früh in der hiesigen Gegend bleiben, und somit hatten wir willkommene Gelegenheit zur Beicht und hl. Kommunion und brauchten diese Woche nicht eigens ins Mutterhaus zurückzukehren. Der Sonntagsgottesdienst fand aber diesmal in Bothashill statt; in Inchanga selbst sollte am Montag eine hl. Messe sein. Bothashill liegt in einer sogen. Lokation, d. h. in einem ausschließlich für Kaffern reservierten Gebiet. Kein Weißer, auch kein Missionar, darf sich daselbst ansiedeln. Stimmt die Regierung und der betreffende Häuptling zu, so kann er dort zwar ein Kirchlein bauen, niemals aber eine Wohnung für sich selbst.

Da mein schwarzer Hauswirt, der in hiesiger Gegend zugleich das Amt eines Katecheten bekleidet, sich bereit mache, zu Fuß nach Bothashill zu gehen — es sind vier Wegstunden dorthin — machte auch ich schnell Toilette und schloß mich ihm an. Mein älterer Mitbruder aber, der sich einem solchen Marsche nicht mehr gewachsen fühlte, blieb daheim. P. Marzellin, der zu Pferd war, schlug seinen eigenen Weg ein. Wir zwei aber wanderten bergauf und bergab, über Stock und Stein und kletterten nicht selten an fast senkrecht abfallenden Steinwänden hinunter. „Gib acht, Bruder, gib acht!“ rief mir mein Begleiter oft warnend zu. Mit Recht, denn es war ein schauerhafter Weg, und ein einziger Fehlritt hätte den Absturz in eine Tiefe von 200—300 Fuß im Gefolge haben können. Als wir endlich wohlbehalten im Tale angekommen waren, blickte ich nochmal um und ich gestehe, es überlief mich eine ordentliche Gänghaut, als ich diese himmelhohen, kahlen, von Wind und Wetter ausgerissenen Felswände anstarrte, über die wir heruntergeklettert waren. Selbst ein Kaffernweib, das uns kurz darauf begegnete, fragte meinen Begleiter erstaunt: „Hau, wahamba ezindheleni ezinjo? Wie, auch er ging auf diesem Weg?“

Später kamen wir an vielen Kraals vorüber. Die Mehrzahl der Bewohner war noch stodheidnisch; nur einzelne trugen europäische Kleidung und waren bereits Christen, wie der Katechet versicherte. In einer der Hütten lag eine franke Frau, die nach der hl. Taufe verlangte. Wir lehrten ein, d. h. wir frochen durch das einzige, kaum einen Meter hohe Schlupfloch und setzten uns, kaffrischer Sitte gemäß, ohne ein Wort zu sagen, am Boden nieder. (Bänke und Stühle sind natürlich in einem Kaffernkraal unbekannte Möbel.)

In der ziemlich geräumigen Hütte kauerten etwa fünf bis sechs Weiber um ein lustiges Feuerchen und verzehrten mit gutem Appetit ihr frugales, aus gekochten Kürbissen bestehendes Frühstück. Nur eine von ihnen, eine Frau mit recht leidendem Gesichtsausdruck, enthielt sich des Essens; es war die Kranke, die wir suchten. Nachdem wir eine Weile dagesessen, begannen die Weiber, und zwar eine nach der andern, uns zu grüßen mit den bekannten Worten: „Sanibona 'madoda, wir sahen auch, ihr Männer!“ Darauf aßen sie ruhig weiter und ließen sich in ihrem wichtigen Geschäfte auch nicht stören, als sich mein Begleiter an die franke Frau wandte, um sie zu trösten. Er erklärte ihr in Kürze einige Hauptwahrheiten unserer christlichen Religion und versprach ihr, im Laufe des Tages noch den P. Missionar zu schicken, damit er sie vielleicht tauft. Die Frau hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört und freute sich sehr über den in Aussicht gestellten Besuch des Missionars und die hl. Taufe.

Ich will hier unserer Geschichte etwas vorgreifen und bemerke: P. Marzellin taufte an jenem Tage die Kraale noch nicht; er sah keine unmittelbare Gefahr und wollte warten, bis sie im Glauben noch besser unterrichtet wäre. Vier Wochen später aber kam, als es schon stark dunkelte, ein Bote in Mariannhill an mit der Meldung, man möge schnell kommen, denn die Frau liege am Sterben. P. Marzellin machte sich ohne Zögern auf den Weg und kam nachts um 1/2 Uhr beim betreffenden Kraale an. Er war, um schneller am Platze zu sein, mitten in der

Nacht (!) dieselbe steile Felswand heruntergesklettert, von der ich vorhin gesprochen habe. Er fand die Kranke dem Ende nahe und spendete ihr die hl. Sterbsakramente. Zwei Tage darauf hatte sie vollendet. Möge sie nun am Throne Gottes Fürbitterin sein für uns alle! So eine Seele ist sicherlich dankbar und betet nicht nur für den Missionar, dem sie nach Gott ihre Rettung verdankt, sondern auch für alle Wohltäter der Mission, ohne deren milde Gaben ein gedeihliches Wirken unmöglich wäre. —

Doch kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung zu unserem Thema zurück. Wir sind auf dem Wege nach Bothashill. Gegen 1/2 12 Uhr kamen wir schweißgebädet dort an, d. h. vor einem gewöhnlichen Naffernkraal, in dem aber heute der sonntägliche Gottesdienst stattfinden sollte. Eine große Anzahl schwarzer Christen war bereits um die Hütte versammelt. In der Nähe weidete das Pferd des P. Marzellin, er selbst aber war als eifriger Missionär im Innern mit Beichthören beschäftigt. Ich setzte mich einstweilen im Schatten eines kleinen Buschwerkes nieder, denn die afrikanische Sonne brannte jetzt ganz unbarmherzig auf uns herab; dazu war ich nach dem langen, anstrengenden Marsche noch nüchtern, doch der Gedanke an die heilige Kommunion, die ich während der hl. Messe empfangen wollte, ließ mich das leicht verschmerzen.

Während ich nun allein so da saß, kamen bald einige alte Väterchen und Mütterchen heran, um den neuen „Baba“ zu mustern. Etwas schüchtern traten sie näher und boten die schwarzbraune Hand zum Gruß, die ich natürlich nach deutscher, westfäliger Art kräftig schüttelte; und als ich sie gar mit „Großvater“ und „Großmutter“ anredete und sie nach diesem und jenem fragte, da hatte ich rasch ihr ganzes Herz gewonnen. Auch



Die Armenuppe.

der Schwarze sieht sofort, wer ein Herz für ihn hat, und wer nicht.

Endlich gegen 1/21 Uhr kam P. Marzellin aus dem Kraal. Auch er bedurfte der frischen Luft, denn es ist keine Kleinigkeit, in einem rauchgeschwärzten Kaffernkraal einige Stunden lang die Schwarzen beizuhören. Doch lange währt die Ruhpause nicht. Es wurde das Zeichen zur heiligen Messe gegeben, und ich hatte das Glück, am Altare zu dienen. O welche Armut fand ich da! Im Hintergrunde stand ein alter, wackliger Tisch, den man an die Wand lehnen mußte, damit er nicht umfiel. Das war der Altar! Von der Strohdecke hingen einige Reihen an Schnüre gefärbter Maiskolben herunter, der einzige Schmuck, den ich in dieser „Kirche“ entdecken konnte. Doch nein, es fehlte hier nicht an einem Schmuck, und zwar am schönsten, den es in einer Kirche geben kann, nämlich an andächtigen Christen. Der ganze geräumige Kraal war gedrängt voll, und viele mußten noch draußen vor der Hütte stehen bleiben. Und bei der heiligen Wandlung stieg in diesem Kaffernkraal der Sohn Gottes ebenso vom Himmel herab, wie im prächtigsten Dome. O welch' eine Liebe, welch' eine Herablassung seitens des lieben Heilandes! — Gar sehr erbauten mich auch diese guten schwarzen Neuchristen, die mit größter Aufmerksamkeit der heiligen Handlung folgten und so schön und erbauend zusammen beteten und dazwischen religiöse Lieder sangen. Ich wurde zu Tränen gerührt und dankte Gott aufs neue, daß er mich höher ins Kloster und in die heilige Mission geführt; und müßte ich ein zweitesmal Heimat und Vaterland verlassen, ich brächte das Opfer mit Freuden. Den Höhepunkt der schönen Feier bildete die heilige Kommunion. Die Mehrzahl der Anwesenden, die alle zuvor gebeichtet hatten, nahmen mit größter Erfürchtung dem Tisch des Herrn, sodaß mir dieses Bild unvergeßlich bleiben wird auf immer.

(Schluß folgt.)

Lepus Hardenbergensis,

Hunger-Hase von Hardenberg genannt.

Oktober 1912. — Voriges Jahr, am Herz-Jesu-Fest, hatte mein leiblicher Bruder, Fr. Antonin, der im Scholastikat zu Mariannhill weilt, die Erlaubnis erhalten, mir auf meiner Missionsstation einen dreitägigen Besuch abzustatten.

Während ich ihm nun nicht ohne einen kleinen Anflug von Stolz unsere mit so vieler Mühe angelegten Baumplantungen zeigte, fielen ihm eine Reihe Eukalyptusbäume auf, die bis hoch hinauf entrindet waren und deshalb abzusterben drohten.

„Ihr scheint aber sonderbare Hasen hier zu haben,“ meinte er, „daß sie gar so hoch oben noch die Rinde wegknagen.“

„Ja, ja!“ entgegnete ich mit gemischten Gefühlen, „Lepus Hardenbergensis!“ —

Wir haben hier wegen Mangel an Nahrung nur Tageschüler, gegenwärtig alles in allem über 170. Schon einige Jahre hatten wir ferner sehr schlechte Ernten, d. h. unsere Schwarzen, denn wir auf der Missionsstation haben überhaupt gar keine. Da kommen nun die Kinder oft viele Stunden weit höher zur Schule, ohne das Geringste gegessen zu haben. Erst am Abend, wenn sie heimkommen, erhalten sie eine färgliche Mahlzeit. Hunger tut weh, er macht aber auch erforderlich. In der Mittagspause zogen sich öfters mehrere Kinder zurück in den kühlen Schatten, und dort harrte ihrer eine

große Versuchung. Sie fanden die zarte Rinde der Eukalyptusbäume essbar, und ehe wir sie darauf aufmerksam gemacht hatten, daß die Bäume geschont werden müssten, hatten sie schon bei einer ganzen Reihe die Rinde abgezogen und aufgegessen! — Gestraft habe ich sie nicht. —

Vorausichtlich wird es meinen Kindern in diesem Jahre noch schlimmer ergehen. Die Ernte ist abermals miserabel, und ich habe nichts für die „Hungerhasen von Hardenberg“.

P. Chrysostomus Ruthig.

Missionsbilder aus dem Maschonaland.

Vom Hochw. P. Franz Mayr.

(Siehe Bild Seite 60.)

(Fortsetzung.)

In nordwestlicher Richtung von Triashill, etwa 21 Kilometer davon entfernt, finden wir eine zweite Missionsstation. Sie heißt „St. Anton“ und würde sich gewiß zu einer großen Mission entwickeln, wenn es möglich wäre, dasselb ständig einen Priester zu stationieren. Einmal übernachtete ich in „St. Anton“; da ich einen weiten Weg vor mir hatte, wollte ich am nächsten Morgen schon vor Sonnenaufgang die hl. Messe lesen. Wie staunte ich, als da schon um 2 Uhr morgens, in dunkler Nacht, und dazu an einem ganz gewöhnlichen Werktag, der erste Trupp Leute herangetragen kam, um der hl. Messe beizuwohnen! An solchen Leuten könnte der Missionar gewiß seine helle Freude erleben.

Die Tageschule in „St. Anton“ zählt gegenwärtig etwa 70 Kinder oder etwas darüber und wird von zwei schwarzen Lehrern betreut. An einem der Wochentage geben sie abwechselnd katechetischen Unterricht in Kumberland, das etwa 6 bis 7 Kilometer von „St. Anton“ entfernt in einer fiebengefährlichen Gegend liegt. Ich habe nur zweimal dieses Tal durchschritten, und zwar an sehr heißen Tagen, aber jedesmal kam es mir vor, als ob die Luft mit Fiebergasen förmlich gesättigt sei. Tatsächlich waren fast in jedem Kraale, den ich berührte, ein oder mehrere fieberranke Schwarze zu sehen. Ich bedauerte nur, daß ich keinen großen Vorrat Chinin bei mir hatte.

Auf unserem Bilde ist ein junger Bursche mit zwei Speeren in der Hand zu sehen. Das veranlaßt mich zur Bemerkung, daß im Maschonaland kein Jüngling oder Mann sein Haus verläßt, sei es nun, um irgendwo einen Besuch abzustatten oder in die Kirche zu gehen, ohne einen Speer mit sich zu nehmen. Dadurch fühlt er sich erst als Mann. Die Erlaubnis zum Speertragen ist hier ohne weiteres gegeben, während es in Natal für die gewöhnlichen Schwarzen streng verboten ist. Lebzigens ist damit für die wenigen Europäer, die hier wohnen, nicht die geringste Gefahr verbunden, denn in der Regel machen die Maschonas trotz ihrer Bewaffnung einen weiten Umweg, wenn sie ahnen, daß ein Weißer in der Nähe ist. Der Speer ist ihnen ein beliebter, altgewohnter Schmuck, oder höchstens eine Waffe zur Verteidigung gegen Schlangen oder wilde Tiere.

Solange die Maschonas noch nicht unter englischem Schutze standen, wohnten sie zur Sicherung ihrer Person und ihres Eigentumes in Dörfern von ungefähr hundert Hütten beisammen. Diese Hütten lagen zwischen Granitblöcken versteckt und standen oft mit unterirdischen Höhlen, wohin sie sich bei einem feindlichen Überfall flüchten konnten, in Verbindung. Auch

ihr Vieh und ihre Nahrungsmittel pflegten sie dort zu verstecken. Noch heute finden sich in unmittelbarer Nähe vieler Kraale solche Höhlengruben als Rest vergangener Zeiten, in denen es häufig nötig war, sich und sein Eigentum vor Feindeshand zu schützen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Krankenbesuch.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

Emaus, 10. Juli 1912. — Eine kranke, ziemlich weit von hier entfernt wohnende Kaffernfrau ließ mich um die hl. Kommunion bitten. Ich machte alles zurecht, und bestieg dann unser getreues Stationsrößlein, „Bläß“ genannt, daß mich zum betreffenden Kraale bringen sollte. Es war mitten im Winter; die weiten Grasflächen waren überall braun und abgestorben, in den Tälern und Schluchten lag Reis; manchem Wasser-

der hl. Sterbesakramente alles am Boden auf einer Binsenmatte zurecht machen mußte. Die Kranke, welche schon Tags zuvor gebeichtet hatte, empfing die hl. Kommunion mit sichtlicher Andacht. Da ihr Zustand sehr bedenklich war, und sie nach menschlichem Ermessens nur noch wenige Tage zu leben hatte, spendete ich ihr auch die lezte Oelung und die Generalabsolution. Sie dankte mir zum Schluß aus ganzem Herzen, fühlte sich ruhig und gestärkt und sah nun getrost ihrer Auflösung entgegen. Ich selbst ritt zur Missionsstation zurück mit dem erhebenden Bewußtsein in der Brust, einer bedrängten Seele den dankbar besten Himmelstroß gespendet zu haben.

Feier der Glockenweihe in Tentocow.

Sonntag, den 20. Oktober 1912, fand in Tentocow die Weihe der für die neue Missionskirche bestimmten



„St. Anton“, eine Außenstation von Triashill in Rhodesia.

laufe entlang traf ich sogar auf dünne Schichten Eis, und von den mit Schnee bedeckten Drakensbergen wehte ein schneidend-kalter Wind. Ein Bild des Todes und der Vergänglichkeit alles Irdischen.

So ging es quer über Berg und Tal. Am Ziele angelangt, fand ich in der Hütte allerlei Kaffernvolk um ein Feuerchen versammelt. Sie waren aus der Nachbarschaft zusammengekommen und hatten mich erwartet. Die Kranke saß hustend, seufzend und stöhrend mitten unter ihnen. Im allgemeinen hält sich der Kaffer aufrecht, solange er nur irgendwie kann. Seine Lagerstätte, eine einfache Binsenmatte auf dem nackten Boden ausgebreitet, bietet ihm allerdings auch wenig Verquenlichkeit, noch weniger der Stein oder das Holzstückchen, das ihm als Kopfkissen dienen muß. Auch ein paar Hunde waren in der Hütte, sowie ein Kalb, das ohne Ende schrie und lärmte.

Sonst war das Innere sauber gefehrt, doch fand sich weder Stuhl noch Tisch, weshalb ich zur Spendung

Glocken statt. Sie wurde vom Hochwürdigsten Abt Gerard Wolpert vorgenommen, der Tags zuvor mit seinem Sekretär, dem Hochw. P. Baldwin Reiner, hier eingetroffen war. Aus der ganzen Umgegend aber kam, der dringenden Einladung ihres seeleneifrigen Missionars, des Hochw. P. Emanuel Hanisch, folgend, eine Menge schwarzen Volkes. Christen sowohl, wie Heiden und Käthechumenen, zusammen.

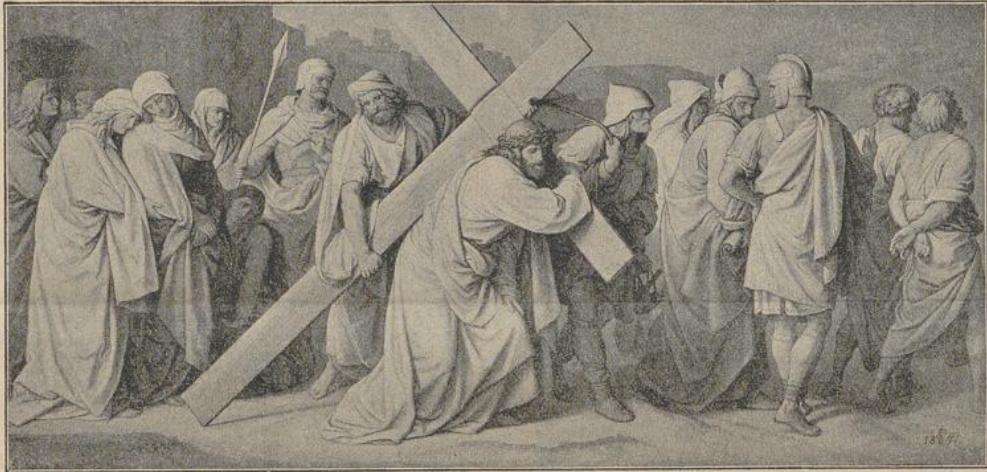
Zunächst fand der sonntägliche Gottesdienst in der alten Kirche statt, die aber kaum den dritten Teil der Anwesenden zu fassen vermochte, dann zog man in Prozession zur neuen, noch im Baue begriffenen Missionskirche. Sie war im Innern ringsum mit grünen Bäumchen geziert, während die zu weihenden Glocken festlichen Blumenschmuck trugen. Mit Freuden konnte man wahrnehmen, wie die neue, geräumige Kirche den wirklichen Bedürfnissen unserer in beständigem Wachstum begriffenen Mission Rechnung trägt. Denn immer neue Scharen von Kindern, Männern und Frauen zogen

ein, und dennoch war Platz für alle. Zuletzt kamen die nur mit einer Wolldecke bekleideten Heiden, und zwar in solcher Menge, wie man sie in früheren Jahren nur am hl. Weihnachtsfeste zu sehen gewohnt war. Jetzt aber erscheinen sie fast jeden Sonntag und stehen, knien und kauern ehrerbietig und scheu, doch in musterhafter Ordnung rings um die alte Kirche. Wenn die neue Kirche fertig ist, werden auch sie alle darin Platz haben.

Die Festpredigt hielt der Hochw. P. Balduin, einer der früheren Superioren von Centocow. In begeisterten Worten legte er der andächtig lauschenden Menge die Bedeutung der Glockenweihe ans Herz. Durch den Sündenfall Adams, so führte er aus, ist das ganze Menschen geschlecht in die Gewalt des bösen Feindes geraten, und auf der Erde und allen Dingen lastet Gottes Fluch. Infolge der Erlösungsverdienste Christi aber hat die Kirche die Macht erlangt, diesen Fluch von den Dingen hinwegzunehmen und sie dem Dienste Gottes zu weihen. So empfangen namentlich auch die Glocken unter vielen schönen Gebeten eine sehr hohe Weihe. Von innen

Hochw. P. Thomas Neuschwanger dirigierten Musikapelle ein, während zu gleicher Zeit auch die drei neu geweihten Glocken angeschlagen wurden. Der Eindruck war ein überwältigender, und das Andenken daran wird allen Festteilnehmern unvergesslich bleiben auf immer.

Die Glocken wurden in Bochum gegossen und tragen recht sinnige Inschriften. Die größte ist dem göttlichen Herzen Jesu geweiht und hat die Aufschrift: „Audite, gentes, quam dulce habitat in Corde Jesu“, (hört, ihr Völker, wie süß es ist, im Herzen Jesu zu wohnen!) Die mittlere, II. L. Frau von Czenstochau geweihte Glocke weist die Inschrift auf: „Maria de Czenstochowa. — Nigrae, nigri, in laudem sono. Nigra sum, sed formosa. (Ihr Schwarzen, zum Lobe der Schwarzen, d. h. der Mutter Gottes von Czenstochau, ertöne ich. Ich bin schwarz, aber schön.) Die kleinste der drei Glocken ist dem heiligen Joseph geweiht und trägt die Inschrift: „Gentes, ite ad Joseph.“ (Ihr Völker, gehet zu Joseph!) Welch' schönere Patronen hätte man wohl wählen können,



Die Kreuztragung. Von E. G. Pfannschmidt.

und außen werden sie gewaschen und deuten sie hin auf die Reinheit, in der unser Herz erglänzen soll. Sie werden ferner mit dem hl. Öl, das vom Bischof am Gründonnerstag geweiht wurde, gesalbt, und die Kirche betet dabei, daß sowohl der Schall der Glocken töne, alle bösen Einflüsse und aller Schaden von Feld und Fluß abgehalten und gute, heilige Gefinnungen in den Herzen der Menschen geweckt würden. Hoch in den Glockenturm werden sie zuletzt gehängt als ein ständiges „Sursum corda“, die Herzen himmelwärts! Der Prediger schloß mit dem Wunsche, daß recht viele der Einladung der Glocken folgen und fleißig zum Hause des Herrn eilen möchten zum Gebet, zum Gottesdienst und zum Empfange der hl. Sacramente.

Hierauf nahm der Chr. Vater Abt, der während der Predigt mit Insul und Stab auf einem erhöhten Sitz Platz genommen hatte, mit seiner Assistenz die feierliche Glockenweihe vor. Zwischen den schönen Zeremonien und herrlichen Psalmen und Kirchengebeten sang der schwarze Sängerchor unter der Leitung seines Dirigenten, des Hochw. P. Emanuel, verschiedene fromme, recht zur Andacht stimmende Lieder und Motetten. Beim Te Deum aber, das die Sänger aus donkerfülltem Herzen in den weiten Hallen der neuen Kirche erschallen ließen, fielen schmetternd auch die Trompeten der vom

als Jesus, Maria und Joseph? Mögen sie für alle Zukunft den reichsten Gottes Segen herabrufern auf unsere ganze Mission! —

Was ist es doch Großes und Schönes um die Zeremonien unserer heiligen, katholischen Kirche! Selbst der protestantische Schulinspektor, der gerade hier weilte, hatte es sich nicht nehmen lassen, der ganzen Feier vom Anfang bis zum Ende mit großer Erfurcht beizuwollen, und war so ergriffen davon, daß er im Laufe des Nachmittags in einer Ansprache, die er an die Kinder hielt, ebenfalls der schönen Glockenweihe Erwähnung tat und recht praktische Folgerungen daran knüpfte.

An unsere geehrten Wohltäter aber erlaube ich mir die ergebene Bitte zu stellen, auch fernerhin der Centocower Mission und speziell dem dortigen Kirchenbau ein reges Interesse zu bewahren. O, wie sehnen wir uns nach der Vollendung dieser Kirche, damit doch endlich unsere lieben Schwarzen ein Plätzchen finden im Hause des Herrn, um da Gottes Wort zu hören und durch den Empfang der hl. Sacramente teilzunehmen an den Gnadenkräften unserer Mutter, der heiligen katholischen Kirche! —

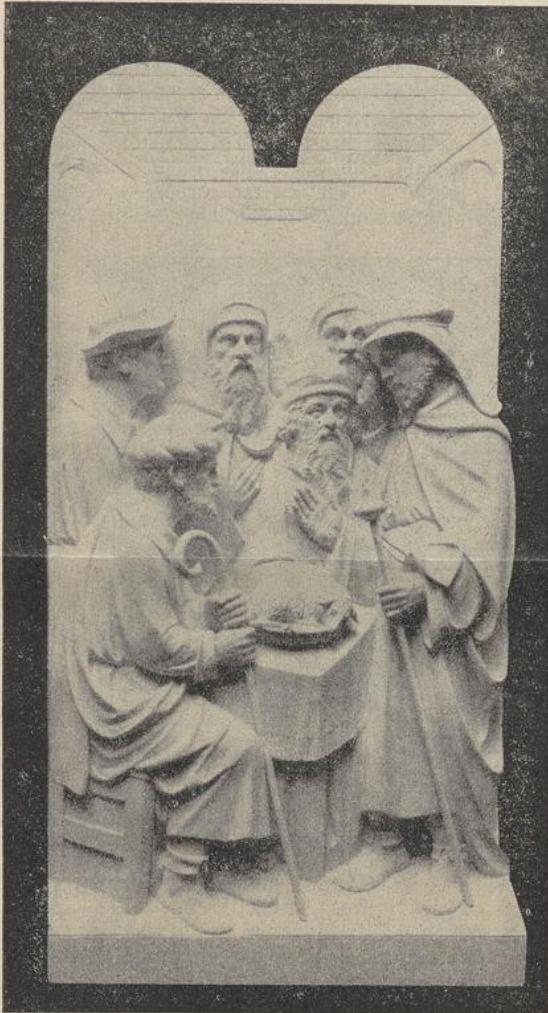
An unsere hochverehrten Gönner und Wohltäter.

Vom Hochw. P. Leonard Siller.

Maris-Stella, 20. November 1912. — Möchte hiemit meiner Pflicht genügen und allen lieben Wohltätern von Maris-Stella meinen herzlichsten Dank wissen lassen, in den sämliche Angehörige unserer Missionsstation enthusiastisch miteinstimmen. Leider sind uns viele dieser Missionsfreunde gar nicht, und

fernen Freunde in Europa und Amerika. Unsere kleineren Schul Kinder müssen außerdem noch öfters Besuche und Anbetungen beim göttlichen Kinderfreunde im Altare machen, und ich selbst hatte in letzter Zeit Gelegenheit, ein feierliches Hochamt und mehrere hl. Messen für unsere großen Wohltäter in Würzburg und in Bnaim zu zelebrieren.

Kann hier nicht umhin, einen merkwürdigen Zwischenfall miteinzuflechten. Kommt da neulich der kleine Lukas zu mir und erzählt, er habe, während er am Alt-



Das Osterlamm.

A. Fröhling, Photogr. Anstalt, Würzburg, Gresenmastr. 6.

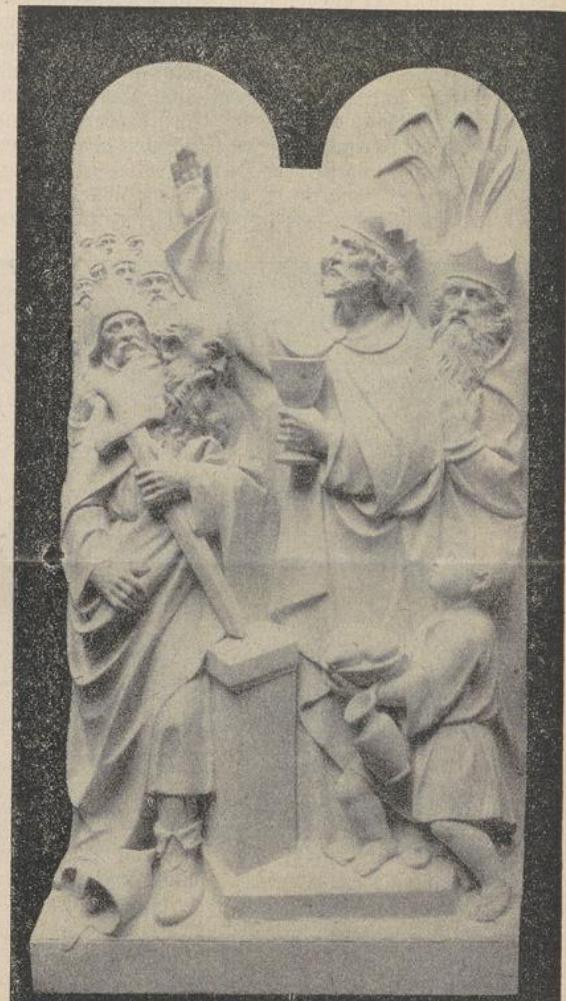
Das Opfer Melchisedeks.

einzelne nur dem Namen nach bekannt. Alle jedoch, ob bekannt oder unbekannt, mögen sich daran erinnern, daß sie Gott selber sich zum Schuldner gemacht haben. Er ist ja der Vater der Armen — und unter diese Kategorie fallen sicherlich auch die Bewohner von Maris-Stella —, und wohl dem, der diesem guten Vater auf Zinsen lehnt und ihn zum Schuldner und Zahlmeister hat!

Tag für Tag verrichten wir nicht nur die von unsren Obern für die Wohltäter unserer Mission vorgeschriebenen Gebete, sondern wir halten auch schon seit mehr als Jahresfrist in der Kirche eigene Andachten für unsere

tare diente, bei der Opferung plötzlich eine wunderbare Hand, glänzend wie Gold, über dem Kelche schwieben sehen. Sie sei gekommen, während der Priester Wein und Wasser eingoss, und sichtbar über dem Kelche schwiebend geblieben, bis nach dem „Orate fratres“ von den Ministranten das „Suscipiat“ gebetet war; dann sei sie wieder verschwunden.

Ich sagte dem Jungen weiter nichts, doch nachträglich stiegen allerlei Gedanken in mir auf. Was sollte wohl diese Hand bedeuten? War es etwa ein Hinweis auf eine mildtätige Hand, die zur Errichtung dieses Altars, zum Baue der Kirche und dem Gedeihen der ganzen



Mission ansehnliche Opfer beigesteuert hatte? Oder war es der Schutzenkel einer solchen opferwilligen Seele, der für sein Pflegekind ein besonderes Anliegen in den Opferkelch hineinlegte und wie schützend seine Hand darüberhielt, bis beim „Suscipiat“, bei der Bitte um

gnädige Annahme des Opfers, beides, Bitte und Opfer, huldvoll vom Herrn angenommen war? Wer mag es sagen? Soviel ist sicher, daß bei Gott keine gute Gabe unbelohnt bleibt, und daß auch das Gebet unserer schwarzen Kinder und Neuhristen seine volle Erhörung findet.



Tod des hl. Joseph, Gemälde von E. Walch.
Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

Zu meiner großen Freude kann ich unsren lieben Wohltätern und geehrten Lesern mitteilen, daß sich die Zahl unserer Schulkinder beständig mehrt. Gegenwärtig haben wir deren 93, und zwar 51 Knaben und 42 Mädchen. Auch unsere Tageschule in Mehlomnhamma nimmt, Gott sei Dank, einen recht guten Fortgang; die Schülerzahl daselbst beträgt z. Bt. 48 Kinder, trotz der vielen protestantischen Schulen, die in nächster Nähe existieren.

Leider haben wir heuer ein großes Hungerjahr. Viele Leute, namentlich Kinder, können Sonntags nicht zur Kirche kommen, denn sie haben nichts zu essen, die Glieder sind matt und kraftlos, und die Füße können den weiten Weg zur Kirche nicht mehr machen. — Dabei mehren sich bei der allgemeinen großen Not die Greuel des Heidentums. Erst vor kurzem meldete die Zeitung die Ermordung dreier Käffernweiber im nahen Pondoland. Sie trugen Mais auf dem Kopf, wurden dabei von hungrigen Wegelagern überrascht, eine Zeitlang geheft und endlich mit Speeren durchbohrt und bestohlt. Eine ähnliche Affäre hat sich jüngst ganz in der Nähe unserer Missionsstation in Ifasa zugetragen, doch kamen die betreffenden Frauen und Mädchen mit dem bloßen Schrecken davon, weil auf ihr lautes Rufen in einiger Entfernung ein paar Männer sichtbar wurden. Auch wir selbst fühlten auf unserer armen Missionsstation das Hungerjahr ganz bedeutend. Trotz aller Mühe und Arbeit konnten wir nur eine äußerst spärliche Ernte erzielen, deren Ertrag bei weitem nicht hinreicht für uns und unsere Kinder.

Recht viel Sorge machen mir auch die armseligen Schulgebäude. Ich wollte zwar davon diesmal gar keine Erwähnung tun, allein die Not zwingt mich dazu. Unsere oben angeführten Käffernsäuber wohnen in drei verschiedenen Hütten, ich könnte, wie ich das schon in der Juni-Nummer 1912 angedeutet habe, ebenso gut sagen, in drei kompletten Ruinen. Der Schulinspektor schrieb in seinem letzten Rapport an die Regierung einfach: „Das Schulgebäude ist gänzlich ungeeignet, Kinder zu beherbergen, und ich beantrage, den Grant (Regierungszuschuß) zurückzuziehen.“ Es kam auch so, und wurden uns diese paar Groschen auch noch entzogen. — Ich gestehe, es steigen mir oft Bedenken auf. Verschiedene Gründe sagen mir, ich dürfe die Kinder, zumal die kleinen und schwachen, nicht in so elenden Schlafräumen nebeneinander lassen, anderseits bringe ich es absolut nicht über's Herz, sie fortzuschicken, denn das hieße, sie in die Finsternis des Heidentums zurückstoßen und in all das physische und moralische Elend, welches damit verbunden ist. Helfe, wer da helfen kann!

Von den 90 Neugetauften des letzten Jahres sind 20 gestorben und zwar den Tod des Gerechten, wie ich hoffe. Unsere Schulkinder und Neuchristen zeigen zu meinem Troste im Empfang der heiligen Sakramente großen Eifer, doch bitte ich dringend um das fromme Gebet unserer geehrten Leser, damit sie im Guten beharren, und damit auch die vielen Heiden und Protestanten, die noch zögernd fern stehen, recht bald zum wahren Glauben sich bekehren.

„Er nötigte sie, in seinen Weinberg zu kommen.“

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaur. — Nozindaba hatte die Wahrsagerei erlernt und betrieb ihr unsauberes Geschäft mit großem Eifer, bis ihr eines Tages der Himmel Einhalt gebot. Sie wurde nämlich frank und von einer Art Käserei befallen,

die regelmäßig mit einer langen, tiefen Ohnmacht zu enden pflegte. Besonders heftig bekam sie diese Anfälle bei dem protestantischen Gottesdienste, der zeitweilig in ihrem Kraal abgehalten wurde, und bei dem ihr eigener Sohn als Prediger fungierte.

Dieser erklärte, die Anfälle seiner Mutter kämen vom Teufel, der sie dadurch vom protestantischen Gottesdienste abhalten wolle. Er befahl ihr daher streng, nach wie vor regelmäßig dabei zu erscheinen, was sie auch getreulich tat. Doch ihr Zustand wurde nicht besser, im Gegenteil, er verschlechterte sich von Tag zu Tag, zuletzt war ihr ganzer Körper wie verbrannt, und es bildeten sich namentlich an Händen und Füßen große Wunden, die jeder Heilung spotteten.

Da starb ihr Sohn, der protestantische Prediger. Die fränke Nozindaba blieb im Kraale zurück, ihre Schwiegertochter aber (die Frau des Predigers) wurde katholisch und bat mit ihren vier Kindern bei uns um Aufnahme. Da sie sich nämlich geweigert hatte, nach heidnischem Brauch den Bruder ihres verstorbenen Mannes als Gatten anzuerkennen, war sie von jenem aus dem Kraale vertrieben worden. In der Not lenkte sie ihre Schritte zu unserer Missionsstation und bat gar demütig, sie um Gotteswillen mit ihren vier unmündigen Kindern aufzunehmen. Wir sagten natürlich zu, obwohl wir bereits 70 Kinder hatten und bei der Armut unserer kleinen Station oft nicht wissen, wie wir ihnen Tag für Tag Nahrung und Kleidung verabreichen sollen. Doch wir bauen auf die göttliche Vorsehung und die Mildtätigkeit unserer geehrten Wohltäter. So nahmen wir also die armen, verlassenen Geschöpfe an. Die Kinder waren ebenfalls mit allerlei Wunden bedeckt, die aber bei der sorgfamen Pflege unserer Krankenschwester schnell wieder heilten.

Nun wollte auch Nozindaba, deren Anfälle immer stärker und deren Wunden immer gräßlicher wurden — es wuchsen bereits Würmer darin — katholisch werden und bat um religiösen Unterricht. Das war nun kein geringes Anstreben, denn ihr Kraal ist $2\frac{1}{2}$ Wegstunden von unserer Missionsstation entfernt, und manchmal lag sie, wenn man zu ihr kam, in tiefer Ohnmacht, sodaß man unverrichteter Dinge wieder heimkehren mußte. Dazu ihr graßliches Leiden mit dem furchtbaren Geruch, den ihre beständig eiternden Wunden verbreiteten! Trotz alles Waschens und Reinigens waren die Würmer nicht wegzubringen; sie wuchsen in Unzahl immer wieder, sodaß die arme Frau unter namenlosen Schmerzen buchstäblich bei lebendigem Leibe verfaulte. Von ihren Händen und Füßen blieben zuletzt nur noch die Knochen übrig. Auch fehlte es ihr vielfach an der nötigen Pflege; ihre heidnischen Söhne, die uns anfangs den Zutritt zu ihrer Mutter gar nicht erlauben wollten, zogen sich zurück und überließen sie ihrem harten Schicksal. Nur der jüngste Sohn, obwohl ebenfalls schwach und kränklich, erfüllte getreu seine Kindersplicht und pflegte die Mutter, soweit er eben konnte.

Als wir eines Tages wieder zum Taufunterrichte zu ihr kamen, fanden wir sie ganz erschöpft und vor Schmerzen, die sie manchmal laut aufschreien machten, dem Tode nahe. Wir glaubten daher, mit der heiligen Taufe nicht länger warten zu dürfen, und aus Nozindaba, der berüchtigten Wahrsagerin, wurde eine christliche „Margareta“, die fortan still und ergeben ihre Schmerzen trug und freiwillig büßte für ihre früheren Sünden. Einmal besuchten sie auch einige unserer Schulkinder. Der Geruch, der vom ganzen Kraale ausging, war so penetrant, daß sie sich kaum entschließen

kommen, einzutreten. Sie überwanden sich aber, traten ein und fanden Margareta einsam und verlassen im Sterben liegend. Schnell riefen sie einige Verwandte herbei, und kurz darauf gab die Kranke ihren Geist auf. Gebe Gott, daß ihr furchtbare Leiden als vollgültige Sühne angenommen wurde für das Vergernis, das sie früher als Wahrsagerin gegeben! —

Wie unsere schwarzen Kinder das Leiden Christi verehren.

Centocow. — Ich kann mich noch recht gut daran erinnern, wie unsere Schulkinder staunten, als der Priester am Gründonnerstag das Allerheiligste aus dem Tabernakel des Hochaltars herausnahm und es am festlich gezierten Seitenaltar reponierte. Von diesem Augenblick an waren sie kaum mehr vom „heiligen Grabe“ zu trennen. Wohl gingen sie unter Tags pflichtgemäß ihrer Arbeit nach, führten aber während der freien Zeit vollzählig wieder zurück.

So kam der Abend. Die Kinder beteten und sangen abwechselnd Stunde um Stunde bis in die tiefe Nacht hinein. Niemand wollte ihren Eifer stören, ja der damalige P. Superior, unser gegenwärtiger Abt, Gerard Wolpert, gesellte sich selbst zu ihnen, hielt einen tief-ergreifenden Vortrag über das bittere Leiden und Sterben Christi und betete zuletzt mit den Kindern den hl. Kreuzweg. Aber noch immer wollten die Kinder nicht ins Bett gehen, sie wollten bei ihrem lieben Heiland bleiben und mit ihm die ganze Nacht hindurch wachen. Wollte sich bei einzelnen mit Gewalt des Schlaf einstellen, so gingen sie auf ein paar Augenblicke hinaus in die frische Luft, während die andern in der Kirche fortfuhrten mit lautem Beten und Singen.

Es kam der heilige Churfesttag mit seinen vielen schönen Zeremonien. Die Kinder waren ganz Aug und Ohr. Am meisten fesselte sie aber das Bild des lieben Heilandes im Grabe, das unter dem Altartische des Seitenaltars, worin das Allerheiligste ruhte, angebracht war. Wohl war es an sich äußerst einfach und primitiv. Schweiter Engelberta hatte nämlich auf ein großes Stück Papier die Figur des im Grabe liegenden Erlösers gezeichnet und etwas bemalt und dann zwischen Linentüchern und

brennenden Lichtlein so künstlich gebettet, daß die guten Schwarzen erklärten, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Was würden sie erst sagen, wenn ihnen von Freundeshand eine würdig geschnitzte Grabfigur zum Geschenke gemacht würde! Gewiß, tausend feurige Gebete würden für den edlen Wohltäter zum Himmel aufsteigen!

Der ganze Churfesttag wechselte mit Arbeit und Gebet, ja die eifrigsten der Kinder wollten sogar eine zweite Nacht beim lieben Heiland in der Kirche wachen, was jedoch nur den größeren Kindern gestattet wurde; die kleineren wurden ins Bett kommandiert. Und seit jenem ersten Churfesttag, der im Centocow gefeiert wurde, niederholte sich diese rührende Szene Jahr für Jahr, und zwar aus ganz freiem Antrieb der Kinder, ohne daß sie von irgendwelcher Seite dazu angehalten wurden. Wer bewundert nicht den lebendigen Glauben und die innige, opferwillige Andacht dieser schwarzen Kinder und Neubefahrer? Ich dächte, da könnte mancher im Christentum geborener und erzogener Europäer sich daran ein Beispiel nehmen.

Schw. Rosa, C. P. S.



Prinzregent Ludwig von Bayern.

Ab. Baumann, Hofphot., München.

Kleine Missionsnachrichten.

Detting. — Montag, den 13. Oktober 1912 hatten wir hier eine kleine Missionsfeierlichkeit. Sie galt der Eröffnung einer Außenstation von Detting, Dumija, etwa zwei und eine halbe Meile entfernt in der Richtung gegen Himmelberg. Unsere Schulkinder mit zwei Schwestern (Oberin und Lehrerin) machten sich auf den Weg, die Schwestern zu Pferd, die Kinder zu Fuß.

Das Vergnügen der Reisenden, Reiter wie Fußgänger, war allerdings ziemlich gemischt. Es herrschte nämlich eine förmliche Glühhitze, indem die Sonne und ein heißer Wind sich die Hand zum Bunde reichten, sodass unsere endliche, glückliche Ankunft an unserem Bestimmungsorte große Ähnlichkeit aufwies mit dem Treffen einer Wüstenkarawane in einer schattigen Oase.

Vorderhand ist es nur ein Notkirchlein, das wir zu stande gebracht, aber ein recht nettes Häuschen, das wenigstens mich vollauf befriedigt. Während ich einige Christen beichtete, wurde der Altar reichlich mit den Blumen geziert, welche die Kinder von Detting mitgebracht und dann las ich die erste heilige Messe in der Kapelle zu Ehren der heiligen Mutter Anna, deren mächtiger Schutz ich die Außenstation anvertraute.

P. Maurs.

Maria-Ratschitz. — Im vorigen Jahre auf Allerheiligen wurde in unserem Friedhof ein großes steinernes Kreuz aufgestellt. Es hat die beträchtliche Höhe von 14 Fuß, und lange Zeit hatte Cyprian geklopft und gemeißelt, um dem Steine eine kunstvolle Form zu geben. Jetzt steht es auf geweihtem Grunde, und der Heiland, der am Kreuze hängt, schaut voll Erbarmen auf die Entschlafenen nieder, die unter den Grabeshügeln ruhen. Gleichzeitig ist auch die Einfriedung der kleinen Totenstadt erweitert und mit Bypressen bepflanzt worden. Der Eingang zum Friedhof wurde verlegt, erhielt zwischen zwei steinernen Pfeilern ein schmückes eisernes Tor und liegt dem Hauptportal der neuen Kirche gegenüber. Die Ruhestätte unserer teuren dahingestiegenen Brüder, Schwestern und Christen ist fast ringsum von Weinpflanzungen, Obstanlagen und Bierbäumen umschlossen, und der liebliche Gesang der Vögel und der Duft der Blumen auf den Gräbern laden an Sonn- und Festtagen in freier Stunde den frommen Wanderer zum Besuch ein. Statt der Holzkreuze über den Gräbern der Unfrigen sind bereits neun Grabsteine in der Werkhütte fertiggestellt und werden ein neuer Schmuck unseres Friedhofes sein.

Sonntag (1. Sept.) nahm Hochw. P. Superior in der Morgenstunde die Einweihung der neuen Abteilung des Friedhofes vor. Nach dem Hochamt segnete er das Steinkreuz und hielt trotz der glühenden Mittagshitze eine längere Ansprache an das versammelte Volk. Auf dem Rückweg zur Kirche erönte das feierliche Geläute der neuen Glocken, welche die frommen Gläubigen zur Segensandacht riefen. So gehchah es, daß man an diesem Tage zweimal in Prozession nach dem Friedhof zog.

Von unserer Gemeinde liegen hier begraben die beiden Patres Pazifikus und Ludger und die Brüder Bernard, Guarinus und Kletus.

Die Gesamtzahl der Gräber auf unserem hiesigen Friedhof beträgt nahezu 200. In den letzten 2 Jahren hatten wir auch unter den Schwarzen nur wenig Todesfälle. Wenn in Zukunft im Verhältnis nicht mehr sterben als in den letzten 2 Jahren, können 100 Jahre vergehen, bevor der Friedhof völlig mit Leichen besetzt ist.

Zum Schluß noch etwas von unserer Kirche. Am Eingang des Hauptportals (auf der inneren Seite) ist eine schöne Marmorplatte eingemauert mit der Aufschrift: „In memoriam Virginis Annae Dietrich, neonon Leonardi Tilp eiusque uxoris ortae ex familia Dietrich apud M. Ratschitz in Bohemia, benefactorum principium huius loci, qui benefaciendo laudem dederunt D. O. M. et in honorem B. M. V. huic loco impo- suerunt nomen M. Ratschitz anno Dom. MCMXI.

Auf deutsch:

Zum Gedächtnis der Jungfrau Anna Dietrich und des Leonhard Tilp und seiner Gemahlin, geborene Dietrich bei M. Ratschitz in Böhmen, der besonderen Wohltäter dieser Stätte, die durch Spende von Wohltaten Gott die Ehre gaben, und der seligen Jungfrau Maria zu Ehren diesem Orte den Namen M. Ratschitz beilegten, im Jahre des Herrn 1911.

Am dritten Sonntag im September feiert bekanntlich die heilige Kirche das Fest der sieben Schmerzen Mariens und so beginnen wir hier die Patroziniumsfeier unsers neuen Gotteshauses, das der schmerzhaften Gottesmutter geweiht ist. In Abwesenheit des Superiors hielt Hochw. P. Odilo das Hochamt und hernach ein schöne Predigt über die Bedeutung des Festes. Zum Schluß feierlicher Segen mit Te Deum.

Br. Anton.

Triashill. — Von Mitte Oktober angefangen, kamen einige ruhigere Tage für Triashill, nämlich die Ferien. Unsere Roschüler freuen sich auf diese Vakanz wie Kinder, obgleich es durchwegs ziemlich große Kinder sind. Montag morgens (14. Oktober) zogen die Scharen mit ihren gerollten Decken auf dem Kopf nach allen Richtungen der Windrose ab in die heimatlichen Späle. Es wurde still auf der Station, aber bald sollte es noch stiller werden. „Shilling“ und „Bläf“, unsere beiden Mausel, standen gefattelt im Stalle für Hochw. P. Superior und Br. Flavian, die ein 10täg. Tour zu unserem entferntesten Außenposten, Scottdale, unternehmen wollten. Bruder Aegidius packte auch sein Ränzlein und wanderte in die Makoni Reserve, wo 5–6 Plätze zu besuchen waren.

Unser selbst, der Hinterbliebenen in Triashill, harrte eine große Aufgabe: es sollte der Dachstuhl der neuen Kirche aufgestellt werden. Am 17. Oktober morgens machten wir uns alle, Br. Benno, die Brüder und meine Wölfchen mit Hilfe unserer Schwarzen an die Arbeit. Mit vereinten Kräften wurden die schweren Säulen gehoben, an Seilen aufgerichtet, darauf die Verbindungsbaulen darüber gelegt und letztere an der Mauer befestigt. Es war keine leichte Arbeit, auch nicht ganz ungefährlich. Doch, Gott sei Dank, es ist nichts passiert, und am Abend standen bereits zwölf Säulen. Am Freitag wurden die letzten vier aufgerichtet, und am Samstag abend flatterten bereits bunte Wimpel auf dem Dachfirst. Ein wohlverdienter fröhlicher Hebeschmaus am Sonntag darauf krönte die Feier.

P. Ignatius.

Lied der seligen Kreszentia von Kaufbeuren.

O süße Hand Gottes, ermunterst mein Herz,
Und machst, daß ich mit den Leiden nur scherz;
Es ist mir, als ob mit mir Ballen Gott schlug',
Je stärker er zuschlägt, je höher ich flieg'.

Ich muß es gestehen, Gott hobelt mich sehr;
Er schlägt mich, er sticht mich, doch fällt's mir nicht schwer;
Willst wissen, warum nicht? Ich halte dafür,
Gott schnürt halt einen Engel aus mir.

Ich bin oft verlassen in Kreuz und in Leid,
Da denk ich mir: So hat jetzt Gott seine Freud';
Er macht's wie ein Jäger, der Wild schießen will:
Er läßt sich nicht sehen und hält sich ganz still.

Wie ein jung' Bäumlein im Garten bin ich,
Gott selbst ist der Gärtner, er biegt mich an sich.
Er reinigt und stützt darum meine Zweig',
Auf daß ich mehr trage und höher aufsteig'.

Ich bin ja ganz fröhlich im Leiden bestellt,
Es rufe der Satan, es rufe die Welt.
Laß rufen, ich hör' nichts; ich willige nicht ein.
So komm' ich doch noch in den Himmel hinein!

Ich sag' zu mir öfters: Du Blum' in der Blüh',
Willst schon verwelken? Das ist noch zu früh.
Das schmerzt mich dann bitter, doch denk ich darauf:
Laß Blätter nur fallen; der Same geht auf.

Ich fürchte kein Leiden, so groß es auch sei,
Wenn nur die Hand Gottes ist tätig dabei;
Denn Eisen und Stahl wird ja eher gestreckt,
Je mehr der Schmied mit dem Hammer drauf schlägt.

Was schadt's, ihr Augen, wenn schon ihr zerfließt,
Wenn nur aus dem Rehstock der Zweig hervorspricht,
Und wenn eine Träne die andere gebärt,
So wird doch mein Leiden in Freude verkehrt.

Und werd' ich auch immer von Leiden geplagt,
Wie wenn eine Welle die andere schlägt;
Wenn nur die Hand Gottes zu füßen verlangt,
Je trüber das Wasser, je reicher der Fang.

Gott drückt mich zwar schmerzlich, doch gibt er Geduld,
Ich denk' dann bescheiden: So hab ich's verschuld't;
Denn wenn man will orgeln, so tönet es nicht,
Bis man mit den Fingern die Klaves gedrückt.

Laßt schlagen, laßt schlagen, so muß es ja sein,
Sonst käm' von uns keiner in den Himmel hinein;
Was nützt es, die Garben zu häufen ins Haus,
Schlägt nicht der Drescher den Weizen heraus?

So spielt die Hand Gottes doch nur eine Zeit!
Nach Regen folgt Sonne, nach Leiden folgt Freud;
So dulde und trage, was Gott dir auflegt,
Und schweige und bete, wenn Unmut sich regt!

In Leiden zu leben, sei stets doch bereit,
Bis dir die Hand Gottes den Faden abschneidt;
Das Fleisch den Würmern, die Gebeine der Erd',
Die See' nach dem Leiden dem Himmel gehört!

Sei sei's denn beschlossen, es bleibe dabei:
Hier schneide, hier brenne, dort gnädig mir sei;
Zur Dankbarkeit will ich dann schreiben aufs Grab:
Nach Leiden Gott himmlische Freuden mir gab. —

Das St. Josephsglöcklein.

Von Br. Gerard.

Ich lebte noch zu Hause bei meinen Eltern, als eines Tages ein Mann, der in der nächsten Nähe des Bistumsglöckelos zu Echt wohnte, in einem großen Anliegen zu uns kam. Sein Haus war vor einem halben Jahre niedergebrannt. Der Neubau stand zwar unter Dach, war aber im Innern noch nicht verputzt. Der kalte Dezemberwind drang durch alle Fugen ein. Es fehlte Kamin und Ofen, und so war es für die guten Leute recht kalt im Hause. Dies seiner Rede kurzer Sinn. Dann fügte er bei: „Und so habe ich gedacht, zu Euch nach Süsteren zu gehen und anzufragen, ob Euer Sohn mir in dieser Not helfen könne. Wenn ja, so wäre mir sehr daran gelegen, daß er sobald als möglich käme, um sich die Arbeit, die da zu geschehen hat, anzuschauen.“

Ich selbst war dazumal gerade abwesend. Als ich nun nach Hause kam, erzählten mir meine Eltern, was vorgefallen, und drangen in mich, wenn es eben ginge, den armen Leuten zu helfen. So ging ich am folgenden Sonntag nach Echt, schaute mir die Sache an und war bald mit den Leuten übereingekommen. Sie sollten Ziegel und Mörtel in Bereitschaft halten und mich schon morgens oder den Tag darauf erwarten. Die erste Arbeit wäre natürlich, den Kamin und Ofen zu setzen, sonst erfriere alles unter den Händen.

Wie gesagt, so getan. Ich machte mich schon früh morgens auf den Weg. Heiterkeit im Herzen, das Arbeitsgeräte auf dem Rücken, und eine irdene Pfeife im Munde, um mit Dampfes Kraft nach der Stelle zu eilen, wo Alshilfe nötig war. Nachdem ich zwei Gehöfte hinter mir liegen hatte, gab es kein Haus mehr, sondern nur Moraft, Heide und Kieferwald. Da ich die Gegend gut kannte, nahm ich den kürzeren Weg. Als ich aber zehn Minuten weiter gegangen, wurde es mir neblig vor den Augen und ich konnte nicht mehr unterscheiden, ob ich mich rechts, links oder in der Mitte halten sollte. Ich hatte den Pfad verloren und konnte mich nicht mehr zurecht finden. Alles war in Nebel gehüllt, und so fand ich durch Herumtasten mit den Händen, daß ich ins Schiff geraten war. Es wurde mir klar, daß der nächste Schritt für mich eine gründliche Kneippfur bedeute (im Dezember!). Bis über die Ohren ins Wasser tauchen, und dann, — was dann? Wie sollte ich imstande sein, mich wieder herauszuarbeiten?

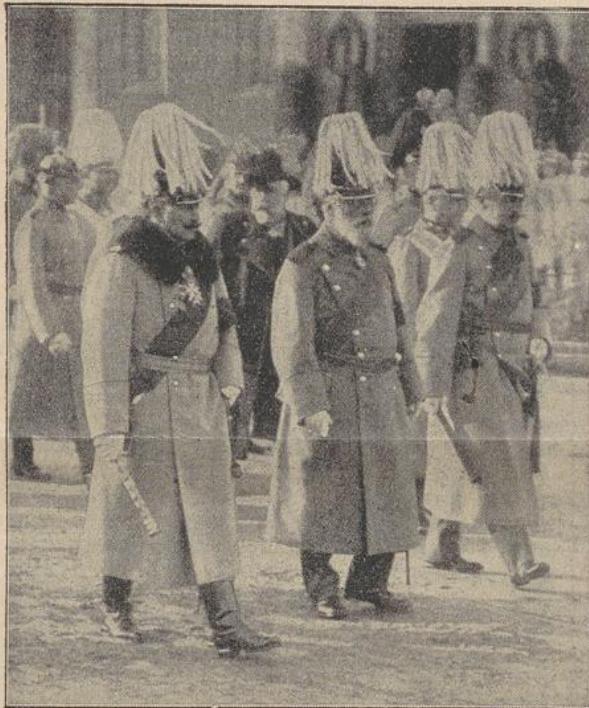
Es hatte die Nacht zuvor geschneit und es war starker Frost eingetreten. Unter solchen Umständen wollte ich gerade nicht im Moraft versinken. So versuchte ich es noch einmal, ging bald nach links, bald nach rechts und machte wieder eine Pause. — Da hörch! welche Freude! — Da hörte ich das St. Josephs Glöcklein im Kloster Echt. Ohne mich lange zu befinnen, ging ich dem Schall des Glöckelins nach. Nachdem ich eine und eine halbe Stunde im Schnee umhergeirrt, stand ich an der Stelle, wohin das Glöcklein mich gerufen, stand ich, ohne es zu ahnen, vor dem Kloster und ich trat ein. Während ich mich an einem guten Frühstück stärkte, war der Nebel gewichen und die Morgensonne glänzte am wolkenlosen Firmament. Bald darauf ging ich an meine Arbeit und alles, was ich im Nebel erlebt, war glücklich vergessen.

Aus dieser kleinen, schlichten Begebenheit können wir alle einen Nutzen ziehen für unser geistliches Leben. Ja, auch im geistlichen Leben verirrt man sich zuweilen, wissentlich oder unwissentlich, und gerät auf Abwege. Wenn dann das Gnadenlöcklein an unser Ohr schallt

(z. B. zur Zeit der hl. Erzvitien), und Gottesgnade uns auf den rechten Pfad zurückzuführen will, o, zögern wir keinen Augenblick, diesem Ruf zu folgen. Scheuen wir keine Mühe, den rechten Weg wieder einzuschlagen, dessen Ziel der Himmel ist. Dort werden auch wir vereint die Sonne der ewigen Glorie schauen und uns vereint in unendlicher Wonne wiederfinden. Lasst uns bei Jesus durch Maria, Seine jungfräuliche Mutter, um die Gnade der Beharrlichkeit flehen!

Gehet zu Joseph.

Die Verehrung des heiligen Joseph, des jungfräulichen Bräutigams der allerseligsten Jungfrau und des



Beisetzung des Prinzregenten Luitpold von Bayern.
(Die Fürstlichkeiten im Trauerzuge. Im Vordergrunde unmittelbar hinter dem Sarge: Kaiser Wilhelm, Prinzregent Ludwig von Bayern und König Friedrich August von Sachsen.)

treuen Pflegevaters unseres Herrn, sollen wir uns zwar das ganze Jahr hindurch angelegen sein lassen, namentlich aber im Monat März, der bekanntlich der Verehrung dieses großen Heiligen ganz besonders geweiht ist. Lernen wir da von der heiligen Theresia; sie schreibt:

„Als ich noch jung an Jahren, gelähmt und des traurigen Zustandes, in den mich die Ärzte gebracht hatten, recht bewußt war, entschloß ich mich, um Genesung zu finden, meine Zuflucht zu den himmlischen Helfern zu nehmen. Vor allem erwähnte ich mir den glorreichen heiligen Joseph zu meinem besonderen Fürsprecher und Beschützer und empfahl mich seiner treuen Obhut aus ganzem Herzen. Und siehe, dieser gute Vater meiner Seele befreite mich sofort von dem elenden Zustande, in dem mein Leib dahinsiechte, sowie er mich auch aus andern noch größeren Gefahren errettete, die meine Ehre und mein ewiges Heil bedrohten.“

Stets fand ich bei ihm eine Erhörung, die meine Bitten und all' meine Erwartungen noch weit übertraf. Die Macht des heiligen Joseph erstreckt sich auf jedes Anliegen; ich habe sie durch eine vielseitige Erfahrung kennen gelernt, und da ich weiß, welch' große Dinge er bei Gott vermag, möchte ich der ganzen Christenheit zurufen, ihn in ganz besonderer Weise zu verehren.“

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Vor bald 20 Jahren kam ich mit meinem Mann, einem Handwerker, in ein ganz evangelisches Dorf. Wir wußten anfangs gar nicht, daß wir die einzigen Katholiken dort seien. Alles schien gegen uns zu sein, auch der Pastor, der seinen Leuten sagte: „Der Mann ist katholisch, den dürfen wir nicht aufkommen lassen.“ Wir aber bauten auf Gott und flehten zum hl. Joseph, daß er uns beistehe und den Sinn der Leute ändere. Und er half in der Tat; bis auf den heutigen Tag hat es uns nie an Arbeit gefehlt, wir mußten vielmehr die Werkstatt vergrößern und Maschinen anschaffen.“

Dieses Jahr nun wurde mein Mann frank und konnte nichts mehr verdienen. Der Sohn, der des Vaters Handwerk erlernt hatte, war seit vorigen Herbst beim Militär; der jüngere studierte und brauchte Geld. Sollten wir ihn mitten aus den Studien herausreissen? Unsere einzige Rettung war die Rückkehr des älteren Sohnes, doch man sagte uns allgemein: „Den bekommt ihr nicht frei, denn er ist bei den Pionieren.“ — Wir wandten uns abermals an den hl. Joseph und reichten ein Bittgesuch ein. Und was niemand hatte glauben wollen, geschah: unser Sohn kam im September als Reisefest zurück! — Ich hatte Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen und erfülle nun mit Freuden meine Pflicht. Möge uns die liebe Mutter Gottes und der heilige Joseph auch fernerhin beistehen, und möge die Liebe und das Vertrauen zu diesen lieben Heiligen allseits wachsen!“

Eine andere Abonnentin läßt sich also vernehmen: „Mein Sohn äußerte von früher Jugend an den Wunsch, einmal Priester zu werden. Ich wollte ihm kein Hindernis in den Weg legen und gab meine Zustimmung, daß er bei unserem Hochw. Herrn Pfarrer Privatunterricht nehme. Anfangs ging es mit dem Studium befriedigend, zuletzt aber schien es, als müsse mein Sohn sein Vorhaben wieder aufgeben. In dieser Not nahm ich mit meiner Familie vertrauensvoll die Zuflucht zum heiligen Joseph, und flehte zu ihm, er möge meinem Sohne die nötigen Talente verleihen, damit er Priester werden könne, falls es so Gottes Wille sei. Unser Vertrauen blieb nicht unbelohnt. Mein Sohn bestand die Prüfung am Gymnasium und macht dort ganz befriedigende Fortschritte. Drum tausend Dank dem heiligen Joseph! Möge er meinem Sohne glücklich zu seinem erhabenen Ziele verhelfen, damit er einst als Priester die Macht verkünde, die der heilige Joseph am Throne Gottes besitzt.“

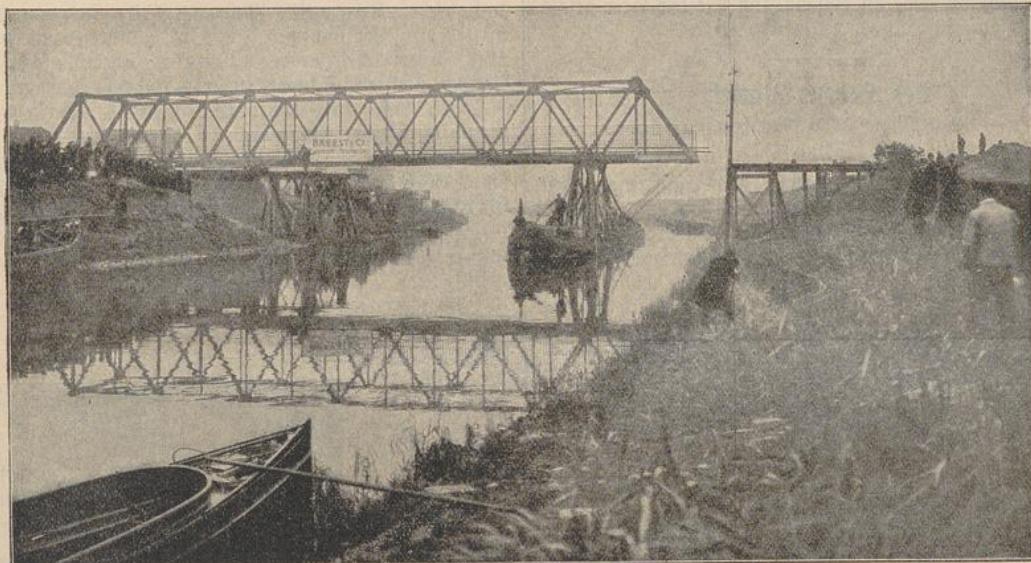
Eugen a. Ruhr. — Durch unehrliche Leute war ich um 300 Mark und um meine Stelle gekommen. Um selbst ehrlich bleiben zu können, mußte ich wieder zu Verdienst kommen und benötigte, da ich auch zwei Kinder zu ernähren habe, 150 Mark. Ich versuchte alles mögliche; umsonst, alle Wege waren mir versperrt, sodaß ich

mir kaum mehr zu raten und zu helfen wußte. — Die Artikel im *Vergizmeinnicht*: „*Gehet zu Joseph*“ belebten wieder meinen Mut. Ich begann eine Novene zum heiligen Joseph und gleichzeitig zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes und zum heiligen Antonius. Die Folge war, daß ich ganz unerwartet meine jetzige gute Stelle bekam; man hat sie mir ganz aus freien Stücken angeboten. Auch die Geldgeschichte fand die denkbar glücklichste Lösung. Ein Verwandter, der sonst keineswegs besonders freigiebig ist, bot mir das nötige Geld von selber an. Diese auffallende Doppelhilfe erscheint fast wunderbar, und ich sage daher, um auch das Vertrauen anderer zu beleben, dem heiligen Joseph meinen pflichtschuldigen, aufrichtigen Dank.

St. Gallen. — Wurde letzten Sommer sehr krank, die Kräfte ließen nach und zuletzt mußte ich mich einer gefährlichen Operation unterziehen. Man zweifelte schon an meinem Auskommen. — Da wandte ich mich

einer schweren Krankheit befassen wurde. Ratlos standen wir da, einer traurigen Zukunft entgegen sehend. Wir verrichteten eine Novene nach der andern, doch ihr Zustand verschlimmerte sich immer mehr.

Da gab mir der Beichtvater im Seminar den Rat, neun Mittwoche hintereinander zum heiligen Joseph eine kurze Andacht zu halten. Ich tat es, wurde aber dabei auf eine harte Probe gestellt, denn die Nachrichten von zu Hause lauteten immer trauriger. Da kam der 23. März 1912, der Tag meiner heiligen Subdiaconatsweihe. Und siehe, am Vorabende genannten Tages befuhr mich nach mehr als siebenwöchentlichem schwerem Krankenlager ganz unerwartet mein liebes Mütterchen. Sie hatte die anderthalbstündige Eisenbahnfahrt und den Weg vom Bahnhof ins Seminar (3/4 Stunden) ohne Beschwerde gemacht, wohnte am nächsten Tag voll Freude den erhebenden Zeremonien der Subdiaconatsweihe bei und ist seit dieser Zeit vollkommen gesund.



Überspannung der Spree in Hessenwinkel bei Berlin durch eine zirka 40 Meter lange, massiv eiserne Brücke in der Zeit von 11 Minuten.
Phot. Gebr. Häckel in Berlin.

mit vollem Vertrauen an den heiligen Joseph, versprach auch im Falle der Erhörung Veröffentlichung im *Vergizmeinnicht*. Die Operation ist gut abgelaufen, und ich habe mich wunderbar schnell wieder erholt. Offenbar hat da eine höhere Macht gewaltet. Ich sage daher dem heiligen Joseph meinen öffentlichen Dank und rufe allen Notleidenden zu: „*Gehet zu Joseph!*“

W. in der Schweiz. — Ich war in großer Verlegenheit; meine Anstellung convenierte mir nicht, und alle meine Bemühungen, eine andere zu bekommen, schlugen fehl. Da hielt ich mit meiner Familie eine Novene zum heiligen Joseph und versprach Veröffentlichung. Die Erhörung erfolgte rascher, als ich zu hoffen gewagt hatte, denn schon nach wenigen Tagen wurde ich für eine schöne, durchaus passende Anstellung engagiert. Mögen alle, die ein leibliches oder geistiges Anliegen haben, recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zum hl. Joseph nehmen!

Ein Priesteramtskandidat aus Österreich schrieb uns folgendes: „Es war im Herbst des Jahres 1911, als unsere liebe Mutter — wir sind drei Geschwister — von

Der 23. März 1912 wird mir das ganze Leben hindurch in teurer Erinnerung bleiben. Ich hatte im Falle der Erhörung Veröffentlichung im *Vergizmeinnicht* gelobt und sage daher öffentlich dem heiligen Joseph dankendes Dank. Mögen sich auch die geehrten Lejer in ihren Anliegen der Fürbitte dieses großen Heiligen empfehlen und auch meiner in einem kurzen Gebete gedenken.“

W. bei Kempten. — Auch ich sehe mich veranlaßt, dem heiligen Joseph meinen Dank abzustatten, denn er hat mir seit Jahren schon oft geholfen, in leiblicher und geistiger Not, und nie habe ich seine Hilfe umsonst angerufen. Er half mir zu einer guten Standeswahl, er half in schwerer Krankheit, bei großem Unglück im Stall, bei einer großen Feuersgefahr usw. Auch die armen Seelen haben mir oft in ganz merkwürdiger Weise geholfen. Gott und seinen Heiligen sei für alles Lob und Dank!

Würzburg. — Im Mai v. J. änderte ich meine Stelle, auf der ich 15 Jahre tätig gewesen war. Doch von da an hatte ich kein Glück mehr; ich versuchte dies

und das, konnte aber nicht Passendes finden. Da machte mich eine Freundin auf das Vergissmeinnicht aufmerksam; ich las da mit Staunen von den vielen Gebetshörungen nach vertrauensvoller Anrufung des heiligen Joseph und nahm nun selber meine Zuflucht zu ihm. Und siehe, mein Vertrauen wurde belohnt. Ich erhielt wieder gute, ständige Arbeit, und wünsche nur, daß sie mir der liebe Gott erhalten. Veröffentlichung war versprochen.

W. bei Kamenz. — Ich trachtete schon längst nach einer besseren Stelle, klopfte auch da und dort an, wurde aber wegen meines vorgelieferten Alters überall abgewiesen. Da nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Joseph und versprach Veröffentlichung im Vergissmeinnicht. Und siehe, als ich drei Wochen später wieder in einem Geschäft anfragte, erhielt ich eine schöne, mir recht zufagende Stelle. Drum tausend Dank dem guten heiligen Joseph und den anderen lieben Heiligen, die mir durch ihre Fürbitte bei Gott geholfen haben! — Wer in Not ist, gehe zu Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus! Gen. 41, 40.

Des Lebens Rätsel.

Nach Wigr. John Vaughan, S. J.

(Schluß.)

Gott hat nicht nur das ganze Universum und damit jeden einzelnen aus uns erschaffen, sondern er muß uns auch jeden Augenblick erhalten, behüten und bewachen. Nur er allein existiert durch sich selbst, er ist die Fülle des Seins, alle Geschöpfe aber haben bloß ein geliehenes Dasein und existieren daher nur solange und insoweit als Gott es will. Hebe ich einen Stein vom Boden auf und halte ich ihn in meiner Hand, so wird er solange in der Höhe bleiben, als ich ihn halte. Lasse ich ihn los, so fällt er auf die Erde zurück. Ebenso würde das gesamte Weltall im nächsten Augenblick wieder in den Abgrund des Nichts zurückfallen, würde es nicht der Herr, der es ins Dasein gerufen, mit seiner allmächtigen Hand halten und erhalten.

Der hl. Augustinus belehrt uns, daß wir Gott für jeden Augenblick, den er uns schenkt, zu gleichem Danke verpflichtet sind, wie für jenen, da er uns schuf. Fortwährend, so sagt er, sollen unsere Herzen aufwallen in freudigem Dank gegen Gott. —

Wir sind seit so und so vielen Jahren auf dieser Welt. Wohin gehen wir? Wir eilen der Ewigkeit entgegen. Hast du schon einen Gebirgsbach betrachtet, wie er so munter und schnell über die Steine und Felsen springt? So ist der Mensch in seiner Jugendzeit. Betrachte denselben Bach, wie er allmählich zu einem Flusse anwächst, und du hast ein Bild vom Mannesalter des Menschen. Und siehe, zusehends wird der Fluss zum großen, majestätischen Strom und seine Gewässer verlieren sich in ruhigem Lauf im unermöglich großen Ozean. Das ist der Mensch im hohen Alter, wo seine Lebenstage einmünden in die Ewigkeit.

Ein Fluss kann nicht innehalten in seinem Lauf, wohl mag er sich biegen und drehen, zeitweilig mag er sich sogar wieder etwas seinem Ursprunge nähern, doch abwärts treibt's ihn immer wieder mit unabzwinglicher Gewalt, hinab, dem Meere zu. Aehnlich der Mensch; sein ganzes Leben ist ein Wandern zur dunklen Pforte der Ewigkeit. Und auf dieser Wanderschaft gibt es kein Halt, keinen Stillstand, keine Rückkehr; unaufhaltsam geht es vorwärts, und mit jedem Augenblick rückt ihm die Todesstunde näher. Ebenso gut könneft du die

Bewegung der Erde um ihre Achse hemmen, oder einen Meteorstein in seinem Fluge aufhalten, als die Zeit in ihrem unverrückbaren Lauf. —

Wohin geht es denn so schnell, so unaufhaltsam schnell? — Hinüber in die Ewigkeit! In welche Art von Ewigkeit? Es gibt deren zwei, eine gute und eine böse, eine voll Lust und Freude und eine voll unendlicher Pein. Die eine ist die Heimat des Friedens, die andere die ewige Nacht, voll Schrecken, voll Angst und Verwirrung. Da ist's nacht und finster nicht nur vor den Augen, sondern auch im Verstand, im Willen und im innersten Herzen . . .

Welches wird nun meine Ewigkeit sein? Das hängt gottlob von mir selber ab. Der Herr hat vor mich hingelegt Leben und Tod, und frei und ohne Zwang kann ich zwischen beiden wählen. Noch mehr: er lädt mich ein, das Gute zu tun, ruft mir, ich solle zu ihm in den Himmel kommen, um dort seine unendliche Seligkeit mit ihm zu teilen, und er stellt mir in seiner heiligen katholischen Kirche eine Menge von Gnaden und Hilfsmittel zur Verfügung, damit ich ja dieses mein Ziel glücklich erreichen möge. Kann es unter solchen Umständen noch ein Schwanken, ein Bedenken geben?

Für dich, o Herr, hast du uns erschaffen, und unruhig bleibt unser Herz, bis es ruhet in dir! (St. Augustinus.) Du bist unser alles, das einzige wahre Gut; gib mir, daß ich in Aufrichtigkeit dich suche, dich finde und siebe, um dich im Besitz des Friedens zu genießen, zuweilen schon hinieden, für immer aber in der Ewigkeit! Amen.

Der Hund als Zeitungshändler.

Im Quartier de l'Étoile in Paris gelang es einem Zeitungshändler, seinen Hund so zu dressieren, daß derselbe im Stande ist, sein Geschäft während seiner Abwesenheit zu führen. Kommt ein Kunde, so muß derselbe sein Geldstück in einen Teller werfen und auf jenes Gefach deuten, wo die Zeitung, die er haben will, liegt. Der Hund ergreift die selbe und übermittelt sie dem Kunden. Er ist so abgerichtet, daß er nie einen Fehler begeht, und wehrt sich, wenn ein Kunde aus Versehen sich selber bedienen will.



Der Hund als Zeitungsverkäufer.

Phot. Charles Delius, Paris.

Die Rekordbrücke.

(Siehe Bild Seite 69.)

Ein eigenartiger Rekord wurde auf dem Gelände der Terrain-Gesellschaft Hessenwinkel aufgestellt, wo eine 40 Meter lange Brücke für Fahr- und Fußgängerverkehr im Gewicht von 80 000 Kilogramm in der Zeit von 11 Minuten über die Müggelsee geschlagen wurde.

Die schwere eiserne Brücke wurde auf dem Lande bis auf den Bodenbelag fertiggestellt und gleichzeitig auf

beiden Ufern die Auflagepfeiler errichtet. Der Brückenkopf ruhte auf einem 8 Meter hohen, aus hölzernen Bohlen gezierten Bock, der in einem Spreekahn verankert war, während der gewaltige Riesenleib auf eigens konstruierten Miniaturwagen lag, die in einer Schienenanlage am Ufer liefen. Auf beiden Seiten der Spree waren mächtige Winden eingegraben, die an stählernen Trossen die Brücke herüberziehen sollten. Die unter dem Brückenkopf befindliche Zille, mit Wasser und Sandmassen belastet, wurde langsam entfrachtet und hob den auf ihr befindlichen Brückenteil in freier Schwebé empor. So wuchs Zoll um Zoll ein Spreeufer dem andern entgegen, bis auf einmal unter Jubel und Hüteschwochen der Brückenkopf sich knarrend auf die jenseitige Betonwiderlage legte — die jüngste Spreebrücke war in einer Zeit von elf Minuten fertiggestellt! Bürgermeister Köhler von Rahnsdorf vollzog alsdann die Taufe.

Für christliche Mütter.

Warum die häusliche Erziehung der Kinder heutzutage so wenig gelingt und die traurigsten Früchte der modernen Erziehung mit schrecklicher Klarheit allmählich ans Tageslicht treten, ist schon oft gesagt und leider vielfach vergeblich gesagt worden. Wo man Kindern den alten hl. christlichen Autoritätsgläuben ersehen will durch einseitige Verstandesbildung, durch gesellschaftliche Convenance, den sogenannten guten Ton, oder sie gar, in der Meinung, die Kinder seien ohnedies von Natur aus gut, sie ohne Zucht aufwachsen lässt, dort müssen auch die Früchte darnach sein. Wir können nicht umhin, nachstehendes Gedichtchen, das der „Pilger“ veröffentlichte, den christlichen Müttern zur Erwägung anzusempfehlen:

Ins Stammbuch der Mütter.

Wo noch die alte Sitte gilt,
Die frisch aus heil'gem Glauben quillt,
Da warnt der Mutter weiser Rat
Ihr liebes Kind vor böser Tat
Und sagt ihm: „Das ist Sünde!“

Doch in der glaubenskühlen Welt,
Wo man auf seine Bildung hält,
Gar zart die Gouvernante spricht:
„Mein Herzengkind, das schäkt sich nicht;
„Mein Lieb', das ist nicht artig!“

Wo Glaub' und Sitte ganz erschlafft,
Nur Furcht besteht vor Leumunds Kraft,
Da wird die eine Warnung noch
Mitunter laut: „Was mögen doch
Die Leute dazu sagen!“

Noch eine Art kommt da hinzu,
Sie lässt das liebe Kind in Ruh';
Von solchen ist der Spruch bekannt:
„Der Fehler ist ja Unverstand,
Das soll es noch wohl lernen!“

Willst Du erfüllen Deine Pflicht,
O Mutter, und im Alter nicht
Vom eignen Kind verachtet sein,
So präge früh dem Herzen ein:
Den Abscheu vor der Sünde!

Briefkasten.

P. Leonard Siller, Superior der Missionsstation Maristella, dankt von Herzen der edlen Wohltäterin, die jüngst zum dritten neuen Hochaltar die Seite 62 abgebildeten, recht würdig ausgeführten Reliefsbilder schenkte, und wünscht ihr dafür den reichsten Gottesseggen.

Verschiedene Leser des „Bergkämmeinnicht“ sind mit dem Abonnementpreis noch rückständig. Dürfen wir uns erlauben, sie an ihre Pflicht zu erinnern? Man vergesse nicht, daß der beschiedene Reingewinn unseres Blättchens ausschließlich für Missionszwecke bestimmt ist.

Königswalde: Herzl. Bergelts Gott für den Betrag von 20 Kronen! Das war ein guter Gedanke, anlässlich Ihrer Hochzeit in dieser Weise der armen Heidenkinder zu gedenken. Gottes Segen kann da nicht fehlen!

Wer will im Laufe des Monates März noch ein Scherlein beitragen zur Anhäufung einer Josephstatue in Mariannhill? Für die bereits eingelaufenen Spenden sagen wir unsern herzlichsten Dank und ein aufrichtiges „Bergelts Gott“.

B. S.: Betrag von 10 Kronen dankend erhalten.

T. H.: Bestätigen mit Dank den Empfang Ihres Missionsalmsiens mit der beigefügten Intention: „In hon. s.s. Cordis Jesu, ss. Josephi et Antonii et omnium Defunctorum pro paganis salvandis. In einer großen Notlage als Rettung.“

Mariatrost, Natal: Den lieben Wohltätern in Dettelbach, dem geehrten Fr. B. W. in Würzburg, sowie den geehrten Wohltätern in Zell a. R. und in Bnaim ein tausendfaches herliches „Bergelts Gott“ für das schöne Messgewand, Albe, Leuchter, Schellen und Rosenkränze für die biesige Missionsstation! Die Sachen sind zur Freude aller ganz wohlbeholt hier angekommen. Alle die edlen Wohltäter dürfen des Gebetes sowohl der Missionsgemeinde, sowie auch der schwarzen Kinder stets versichert sein.

P. Florian Rauch, Superior.

Rh. B. R.: 10 Mt. erhalten.

B. B. G.: 2 Mt. erhalten.

N. N. 157/I: 45 Mt. dankbar erhalten.

Herdecke: 10 Mt. erhalten.

L. B.: 5 Mt. erhalten. Herzl. Bergelts Gott.

Schule i. J.: Alles gut erhalten. Herzl. Dank.

Martin Göbel, Werkmeister: 21 Mt. für 1 Heidenkind (Leopold).

Ela: 1 Mt. für das ewige Licht.

Öhrup: 10 Mt. Ant.-Brot dankend erhalten.

Aus der Eifel: 25 Mt. dankend erhalten.

Über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Preisrebuslösungen können keine einzelnen Mitteilungen gemacht werden, selbst dann nicht, wenn Marken zwecks Rückporto beigelegt worden sind.

Fürchenbach: Dankend erhalten.

K. B., Iphofen: Betrag für Josephstatue erhalten.

J. S. W. in K.: Erhalten.

M. P.: Für ein Heidenkind „Joseph“ erhalten.

Hochheim: Betrag für Heidenkind „Stanislaus“ erhalten.

Betrag für Heidenkd. „M. Jos. Ant.“ und „Irene“ erhalten.

A. Sch. G.: Erhalten.

Von den Schülerinnen in Doss den Betrag von 21 Mt. für ein Heidenkind „Rose“ erhalten.

Geiselhöring: Reste Leinwand und Spizen dhd. erhalten.

Neuren: 10 Mt. für Josephstatue erhalten.

Rimpar: 1 Mt. für Triashill erhalten.

Hellerndorf: Betrag für Bergkämmeinnicht erhalten.

Neumarkt: Betrag als Dankagung erhalten.

Krenshain: 21 Mt. für ein Hd. „Maria“ dhd. erhalten.

Poppenhagen: 21 Mt. für ein Hd. „Anna“ dhd. erhalten.

B. J. mit N. v. W. N. in Eg.

B. J. H.: Hd. erhalten.

G. St., Gaußtettelbrunn: Betrag für Heidenkd. „Joh. Andreas“ erhalten.

A. S. in Hanau: Es ist nicht nötig, uns den Tod der Meßbundmitglieder zu melden, auch sind die Aufnahmehilber nicht einzuscheiden.

H. H.: 50 Fr. dhd. erhalten.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen gingen ein aus:

Untermünsterthal, Pfeffering, Post Tristern, Altinghausen, Herisau, Gossau, Haufen, Altstätten, Muri, Zürich, Mammun, Triengen, Dierendingen, Obererlinsbach, Magendorf, Sulz, Gams, Münster, Arstau, Engelberg, Mörichwil, Staad, Rüschwil, Münster, Bafel, Kirchberg, Oberägeri, Gettnau, Mainz, Tiefenstein, Sonthofen, Würzburg, Urfürth, Wörishofen, Deligenzell, Lippach, Rienzheim, München-Giebelng, Bühlertal, Rosenbach, Altenbach, Eschenbach, Schwäig, Plankstetten, Häbürli, Kirchheim, Würzburg, Hegne, Bergtheimfeld, M. S. in B., Röllbach, Speyer, Nez, Kempfen, Reischach, Marktbreit, Berlin, Umspann, Koppenwind, Dolsenstein, Aschaffenburg, Vörrach, Eschbach, Dorfprojekten, Wasserlos, Neuhausen, Schönbrunn, Mindelheim, Hegles, Bräunlingen, Röllbach, Zimmern, Reichenbach, Biburg, S., Pfeffering, Mintraching, Rauenberg, Hesenthal, Wulfersdorf, Hüttenheim, Obererthal, Welden, Niederhausen, Bühlertal, Reitnach, Altheim, Nürnberg (2mal), Buchen, Speyer, Reischach, Stötten, Berlin, Hollstadt, Mittelbernbach, Gaib, Niederschönburg, Gräser, Huppendorf, Stalldorf, Achdorf (2mal), Massenbach, Geisingen (2mal), Reussen, Groß-Wartenberg, Oberurig, Mering, Petra, Schleching, Biding, Zell bei Eggenfelden, Griesheim a. M., Aschau, Langerringen, Neufstadt, Augsburg-Pfarrer, aus dem Amte Freiburg, St. Stephan, Reith, Würzburg, München, Ettenendorf, St. Gallen, Leuthard, Mühlbach, Hinterkotten, Terschitz, Budapest, St. Rofolaus, Mariatrost (Matal), Hegne, Häbürli, Kiel, Bergtheimfeld, Isny, Döllnstein, Aschaffenburg, St. Pölz, Zell, Griesheim, Mari-Stella (Südafrika), Scheibe, Dresden, Breslau, Sarmendorf, Friedheim, Mäderis, Aachen, Aßeln, Aldenhoven, Appelhüsen, Aspelt, Bettendorf, Boisheim, Beaufort, Virgel, Bonn, Vorbed, Bottrop, Büllingen, Calcar, Call, Koblenz, Cochen, Crefeld, Crommert, Dinklage, Düsseldorf, Duisburg-Laar, Ennenbach, Einruhr, Eichercheid, Ekel, Eich, Euselkirchen, Gladbeck, Günne, Hattingen, Herbede, Hengsdorf, Hotheim, Herntrup, Honnef, Hassel, Heusweiler, Imgenbroich, Jenningen, Kerbenheim, Langen, Lendeckel, Lette, Metelen, Morbach, Mühlheim-Au, Mühlheim, Lembeck, Neheim, Neubrück, Nippert, Rottulin, Oberröh, Delbe, Olbör, Oythe, Rheinbrohl, Rhens, Remscheid, Remblingen, Roelsdorf, Rubersdorf, Ruhrtal, Salzrohr, St. Wendel, Soest, Süchteln, Schlich, Spessart, Stadtlohn, Tönisberg, Uder, Nebach, Uppsinge, Vanifum, Viehöven, Vönen, Wiedenfeld, Würsfeld, Wien, Brünn, Waibridg, Ebensee, Parschnitz, Nürnberg, Zell a. See, Neumarkt a. d. Ybbs, Buchenau, Jägerberg, Unter-münsterthal, Geismar, Niederalteich, Pfeffering, Rosenbach, Bieuenfurt, Zell a. M., Sigmaringen, Köln, Oberdorf bei Niederwalde, Wil, Neams, R. St. G., Unter-Goldbach, Essen a. d. Ruhr, Dörlesberg, Linz a. D., Bozen, Budapest, Lustenau, Scheibbs, Verdenberg, Schwanberg, St. Johann i. Saggautal, Dingbuch, Ligist, Groß-Siegbardis, St. Lamprecht, Graz, Schönau b. Schluckenau, Rohrbach, Ober-Oesterreich, Schattau, Innsbruck, Passail, Hartberg, Edesheim, St. Pölz, Ohrtrup.

Memento.

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Mehrbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leier empfohlen:

Julius Schwarz, Ditzingen, Wall, Kammerer, Immen-dorf, Mathilde Höck und Anna Maria Mözel, Reitnau-hausen, Wilhelm Kaiser, Zimmern, Leop. Hettenbach, Windischbuch, Martin Schmitt, Aist, Anna Neumann, Glottau, Josef Maier, Wasserburg, Franziska Führer, Fürstenfeld-brück, Maria Stepfer, Altötting, Barb. Knörzer, Jakob Faggle, Ertingen, Marg. Ed., Ebern, Lorenz Dötsch, Bapfen-dorf, Anton Schweizer und Therese Sterr, Ottrott, Herr Birngibl, Stadtamhof, Luise Kopf, Ottersweier, Barbara Schwarz, Laaber, Frau Mühlbauer, Ergersheim, Siegmund Schick, Hegne, Sebastian Geltlinger, Walpersteiten, Therese Heberle, Wilnsberg, Julius Risse, Großstädten, Anna Zufahl und Karl Hagen, Arlen, Georg Schirmer und M. Marg. Fröba, Buchbach, Helene Zöller und Ottilie Klingenberg, Schmachtenberg, Josefine Bisch, Oberlarg, Barbara Walter, Rohr, Georg Gruber, Reichenstein, Adam Lieb, Mönchberg, Wally Wagner, Mitterteich, Wolfssindis-

Gießelmeier, Landau a. Isar, Bernarda Bruckner, Gau-retersheim, Herr Buhlmayer, Tuntenshausen, Eg. Danner-beck, fgl. g. Rat, Teiendorf, Alois Bichl, Pfarrer, Bullach, Katharina und Johannes Burger, Elisabeth Wittmer, Ludwigshafen, M. Anna Seelmeier, Königsbrunn, Josef Fischer und Peter Dorf, Weizkirchen, Sophie Schäfer, Habichsthal, Maria Schill, Trischau, Genovefa Müller, Bedernau, Barb. Erk, Eßeldorf, Anna Frix, Sinheim, Wolfgang Wagner, Glonn, Jos. Stelzer, Neuburg, Pfarrer Schilling, Merzhausen, Maria Hildebrand, Schöllenhof, Lehrer Mecht, Bieringen, Pfarrer Krämer, Großtrozenburg, Wilh. Rupp, Ursberg, Maria Eßlmeier, Hart, Pfarrer Dreher, Lenterichach, Theresia und Kreszenz Kneifle, Gustav und Magdalene Strobel, sämtl. von Weigel, Kath. Moos, Ungerheim, Kath. Ester, Löhrbach, Francois Joseph Voglet, Schiltigheim, Karl und Juliana Faulhaber, Blei-tung, Wilhelmine Löher, Altheim, Johann Mandlinger, München, Maria Döderbeck, Landsbutz, Monsignore Eg. Dannerbeck, Teiendorf, Marg. Deutsch, geb. Hoffmann, Heddenthalheim, Pfarrer Gilbacher, Langenprozelten, Valentin Fleck, Grombach, Maria Fauch, Untersteilweiler, Johann Dünich, Leutershausen, Magdalene Schneider, Großenjees, Jödor Prokowits, Altmohrau, Xaver Schmitt, Waldmünchen, Victoria Dausser, Gebrachshofen, Pfarrer Breit, Böhlingen, Bruno Schrott, Liefenbach, Witwe Eli, Nagelchimz, Clemens Ruholl, Anton Egenolf, G. Langenberg, Hubert Hermanns, Anna Hallerbach, Richard Gerold, Johanna Hamor, Franziska Wöring, Maria Mersch, Maria Menke, Frau Heer, Theresia Dinslacke, Witwe Johanna de Klein, Maria Seni, Reg. Baumeister Buch, Hubertine Dornmann, Franz Ling, Wilhelm Djuibor, Klara Groß, Karl Löffau, Kath. Braun, Georg Schneider, Andreas Hahn, Kath. Fischer, Karl Mackbender, Bernard de Lamboy, Frau Hch. Duwe, Maria Schweieler, Michael Decker, Anna Engemann, Herr Müller-Graebe, Frau Bornvorn, Peter Meurer, Kath. Becher, A. Marg. Chard, Maria A. Meurer, Johann Kleppe, Theresia Schulte, Pet. Jos. und Sibilla Schloß-macher, Theresia Kappe, Angela Winhöld, Anna Acker-mann-Ufen, Peter Hütten, R. Weiß, Luf. Schreiner, Aloys Gigo, Anna Maria Benden, Peter Fischer, Mathilde Korte, Hubert Döbbelstein, Eva Hansen, Karl Bolling, Maria Hubertine Krahwinkel, Pfarrer Engelhard, Anna Maria Fuchs, Josef Brettschneider, Luise Kreis, Gertrud Puls, Theresia Siebler, Bern. Kaspar Hilbrand, Sampel, Kath. Burch, Schwendi, Siegr. Keller, Gebensdorf, Jösei Kühne und Regina Jöd, Rieden, Chr. Businger und Elie Weingartner, Oberdorf, Fran Rechsteiner, Haslen, Paul Weibel, Langgasse, Kath. Romer, Umben, Seminarlehrer E. Schlumpf, Altstätten, Frau S. Necht, Berg, Maria Brunner, Kleinlützel, Herr Dergisch, Disentis, Karl Krüger, Breslau, Franziska Heinrich, Loslau, Alion Ritter, Schwarzenberg, Ther. Wolf, Krems a. D., Franz R. Schuh, Wien, Franz Latiner, Puchkirchen, Ther. Oberzehetner, Linz, Elisabeth Ley, Graz, Philipp Jakob Butscher, Klösterle Vorarlberg, Johann Amon, Eggersdorf, Ther. Pengauer, Leopoldschlag, Simon Windisch, St. Stefan ob Stainz, Maria Hummer, Salzburg, Jösei Schauer, Nemesdabuiai, Maria Hummer, Wallen bei Wels, Bingenz, Bucher, Felslazzlo, Anna Kaltner, Golbegg, Mathias Höfinger, Frentenberg, Aljosia Maier, Traun, Franziska Weisinger, Ursfahr b. Linz, Schw. M. Alphonsa Lindenmajr, Linz, Maria Anfang, Tuz, Tirol, Jösei Sachsberger, Linz, Maria Maier, Mooskirchen, Ottilia Spieg, Vilstersberg, Anna Rath, Altenmarkt b. St. Gallen, Karl Herzmaier, Anna Schwarz und Rosalia Sandner, Haus, Johann Schöllhammer, Wolfern, Mathias Kump, Gottschee, Ferdinand Hasbauer, Ursfahr b. Linz, Cäcilie Ortner, St. Stefan ob Stainz, Katharina Noch, Schönau, Sachsen, Johann Mayr, Ottensheim, Theres Fuchs, Algentur, Ferdinand Pichler, Budapest, Theresia Breninger, Wartberg a. Krems, Frau Ulrich, Nagyváros, Maria Mallath und Katharina Maurer, Taufers, Tirol, Franz Grap, Gosdorf.

Gesunde, kräftige, junge Leute,

welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Missionshaus St. Paul, Post Walde, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmchein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers, eventuelle Arbeitszeugnisse.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Ueberreinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropf in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.